

Welches sind nun die Hauptpunkte einer Reform der Sozialversicherung?

Eine Rationalisierung der Krankenversicherung erfordert in erster Linie Beseitigung der Zersplitterung, also: Zentralisierung der Krankenversicherung. Die Übertragung dieses bewährten wirtschaftlichen Gesichtspunktes auf die Krankenversicherung stößt jedoch gerade bei den Unternehmern und ihrer politischen Interessenvertretung auf heftigen Widerstand. Durch die Zentralisierung wird nicht nur die Verwaltung vereinfacht, es wird gleichzeitig der umfangreiche Risikoausgleich und damit die billigste Beitragbemessung ermöglicht. Wir kämen ferner zu einem einheitlichen Unterbau für die gesamte Sozialversicherung. Das Beitragseinzugsverfahren und die Kontrolle könnte alsdann eine wesentliche Vereinfachung erfahren. Es ist eine Vereinfachung von Mitteln, daß jeder einzelne Versicherungsträger durch eigene Kontrollbeamte die Abführung der Beiträge in den gleichen Betrieben nachprüft. Auf alle Fälle gebrauchen wir gesetzliche Vorschriften, die leistungsfähige Gebilde auf dem Gebiete der Krankenversicherung gewährleisten und sie für gemeinsame Aufgaben wie für den Risikoausgleich in Form von Pflichtverbänden zusammenführen.

Die Familienhilfe als Pflichtleistung besteht für den Bergbau und die seemannischen Arbeitnehmer; sie besteht im erheblichem Umfang als freiwillige Leistung; ihre allgemeine Einführung als Pflichtleistung ist geboten. Ebenso bedarf die Frage der Krankenversicherungspflichtgrenze für die Angestellten einer Neuregelung. Für die Angestellten des Bergbaues und der Seeschifffahrt liegt die Versicherungspflichtgrenze bereits wesentlich über 3600 M.; es ist notwendig, den Versicherungsschutz für die Gesamtheit der Angestellten wesentlich auszubauen.

Bei einer Reform wird auch das Problem der ärztlichen Versorgung wieder akut werden. Mit Recht hat man gesagt, daß der Arzt den Schlüssel zum Geldschrank der Krankenkassen in der Hand hält. Das kommt nicht nur in dem gewaltigen Anschwellen der Ausgaben für Arzthonorare gegenüber der Vorkriegszeit zum Ausdruck, der Arzt entscheidet im Grunde genommen über die Leistungen der Krankenkassen. Eine befriedigende Lösung wird erschwert durch die Tatsache, daß 95 Proz. aller Ärzte zugelassen sind, so daß auf einen Arzt im Durchschnitt 300 bis 400 Versicherte entfallen. Bei dieser geringen Durchschnittsziffer ist eine Existenzsicherung für jeden einzelnen Kassenarzt durch die Kassenpraxis unmöglich. Deshalb sind die vielerörterten planwirtschaftlichen Maßnahmen unentbehrlich. Von einer befriedigenden Regelung dieser Frage hängt ein Stück Zukunft der Krankenversicherung ab. Aus Gründen der Ersparnis und Vereinfachung muß auch die planwirtschaftliche Heilmittelversorgung ausgebaut werden. Aber auch hier widersehen sich die Unternehmer einer wirksamen Rationalisierung.

Im engsten Zusammenhang mit einer Vereinfachung in den einzelnen Zweigen der Sozialversicherung steht der Ausbau der Selbstverwaltung. Der Gesetzgeber muß in höherem Maße der Selbstverwaltung Spielraum lassen. Das Aufsichtsrecht der Versicherungsbehörden bedarf namentlich auf dem Gebiete der Krankenversicherung einer gründlichen Neuregelung und Vereinfachung. Diese wird nicht ohne erhebliche Vereinfachung in der Organisation der Versicherungsbehörden sein. Die Gestaltung des Dienstrechts für das Personal muß dem modernen Arbeitsrecht angepaßt und zu einer Angelegenheit der Selbstverwaltung werden.

Der Ausbau der Selbstverwaltung durch maßgebende Mitwirkung der Versicherten ist besonders dringlich in der Invalidenversicherung, die auch hinsichtlich ihrer Leistungen nicht zuletzt durch bessere Erfassung des versicherten Einkommens eines Ausbaues bedarf. Ähnlich liegen die Dinge bei der Angestelltenversicherung.

Bei der Unfallversicherung handelt es sich darum, den Kreis der versicherten Personen auf alle Arbeiter und Angestellten auszudehnen und die Zulassung von Berufskrankheiten als entschädigungspflichtige Unfälle zu erweitern. Die Ausdehnung des Personalfreies stellt die organisatorischen Grundlagen der Berufsgenossenschaften zur Diskussion. Die Vorschläge der freien Arbeiter- und Angestelltenvereinigungen für die Schaffung einer einheitlichen Reichsarbeitsaufsicht im Rahmen des Arbeitsschutzgesetzes rollt diese Frage auch noch von einer anderen Seite auf. So stehen wir auf diesem Gebiete vor großen Entwicklungen, wobei auch hier der Einfluß der Arbeitnehmer auf die Organe der Selbstverwaltung von größter Bedeutung ist.

Wir haben hier nur einige der großen Streitfragen angedeutet. Wir wissen, daß im Reichsarbeitsministerium der ernste Wille zur aufbauenden Arbeit besteht. Die Sozialdemokratie wird es nicht daran fehlen lassen, ihm zum politischen Erfolge zu verhelfen!

Einheitliches Eisenbahnrecht.

Im Reich und im Bund.

Vom 26. bis 28. Juli wurden in Gmunden Besprechungen zwischen den Vertretern des Reichsverkehrsministeriums Berlin und des Bundesministeriums Wien für Handel und Verkehr über die von beiden Eisenbahnen vorgelegten Ausführungsbestimmungen zu den einzelnen Eisenbahnverkehrsordnungen geführt. Hiermit sind die vor etwa einem Jahre begonnenen Regierungsverhandlungen zur Angleichung des deutschen und österreichischen Eisenbahnverkehrsrechts zu einem befriedigenden Abschluß gelangt. Es werden nunmehr auch die Ausführungsbestimmungen im Sinne der Rechtsangleichung sowohl noch ausdrucksweise wie nach Inhalt in Deutschland und Oesterreich annähernd übereinstimmen. Die vereinbarten Ausführungsbestimmungen werden durch Herausgabe neuer allgemeiner Personen- und Gütertarife mit Wirksamkeit vom 1. Oktober 1928 veröffentlicht werden.

Oberleutnant Schulz wird, nachdem die Bestimmungen der Amnestie auf ihn angewandt worden sind, bis zum 19. April 1933 in Haft bleiben.

Der Provinzialausschuß von Niederschlesien beschloß in seiner heutigen Sitzung gegen die Stimmen der Deutschnationalen, dem Vorschlag des Innenministers zuzustimmen, den bisherigen Regierungspräsidenten von Lüneburg, Lademann, zum Oberpräsidenten von Niederschlesien zu bestellen.

Der in Stockholm verhaftete russische Journalist Alexandrow ist wieder freigelassen worden. Dagegen verbleibt ein gleichzeitig verhafteter Rechtsanwalt Wittegen in Gewahrsam. Die Ursache der Verhaftung scheint zu sein, daß die Russen mit Hilfe schwedischer Kommunisten Nachrichten über die schwedischen Flottenmandöver sammelten.

Die Krisis der Deutschnationalen.

Der Landbund stellt um.

Die Führer der Deutschnationalen Partei haben schon vor den Wahlen ihre ganze Hoffnung auf ihre Stellung im Reichslandbund gesetzt. Die Behauptung ihrer Position auf dem Lande war die Rückzugslinie, die sie betreten wollten. Die Aufspaltung der landlichen Bevölkerung gegen die preussische Staatsregierung und gegen die Finanzämter war ein verzwelfelter Versuch, zu retten, was noch zu retten war. Indessen war die deutschnationale Position im Reichslandbund schon lange kritisch geworden. Der Austritt von ganzen Organisationen, die Gründung der Christlich-Nationalen Bauernpartei, der Anschluß bäuerlicher Schichten an den Bauernbund hat gezeigt, daß starke Kräfte im Reichslandbund sich nicht mehr für die politischen Interessen der Deutschnationalen und für die wirtschaftlichen der Großagrarier gebrauchen lassen wollten.

Die Kasse im Reichslandbund ist sehr ernsthafter Natur.

Sie hat nun zu einer Teilentscheidung geführt. Die Vertretertagung des Reichslandbundes in Berlin hat am Mittwoch die Neuwahl des Präsidiums des Landbundes und die Neuorganisation des Bundesvorstandes vorgenommen. Die deutschnationale Presse betont richtig, daß diese Umgestaltung „kein Kurswechsel“ sei. Diese Betonung zeigt schon, daß die Deutschnationalen im Reichslandbund einen starken Prestigeverlust erlitten haben. Bisher waren sie führend in der Leitung des Reichslandbundes. Neben Herrn Hepp, der als Bauernvertreter gezählt wurde, sah Graf Kalkreuth als Vertreter ausgeprägter deutschnationaler und großagrarischer Interessen im Präsidium; im Bundesvorstand aber sahen so pränotierte Deutschnationale, wie die Herren v. Goldebeck, Hillger Spiegelberg, Stubbenborg u. a. Nach der Neuwahl setzt sich das Präsidium aus den Herren Schiele, Hepp und Bethge zusammen. Hepp und Bethge vertreten die Bauern im Westen und Osten, neben ihnen steht Herr Schiele als geschäftsführender Vorsitzender, als „Primus inter pares“, als maßgebenden Mann unter den drei formell gleichberechtigten Präsidenten. Aus dem Bundesvorstand sind die pränotierten deutschnationalen Vertreter ausgeschieden.

Diese Umgestaltung ist wohl kein eskalanter Kurswechsel, aber der Anfang dazu. Die Sitzung, in der die Neuwahl des Präsi-

denten vorgenommen wurde, ist, wie wir erfahren, sehr stürmisch verlaufen.

Die Vertreter der Bauernschaft haben sich sehr energisch gegen die bisherige deutschnationale Führung und den Mißbrauch der Bauern zu deutschnationalen politischen Zwecken gewandt.

Sie wollen den Reichslandbund aus einem Machtinstrument gegen den bestehenden Staat in eine rein wirtschaftliche Interessenvertretung umgestalten, um unbeschwert von agrarischen deutschnationalen Gesichtspunkten bei der Durchführung des Rotprogramms, namentlich bei der Zusammenlegung der bäuerlichen Genossenschaften unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten teilnehmen zu können.

Der vielgewandte Zentrumsmann, Herr Hermes, wurde nicht in das Präsidium gewählt. Doch seine Kandidatur aber in Frage kam, beweist, wie sehr sich Herr Hepp nach einer Unterstreichung der demokratischen und bäuerlichen Maste des Landbundes sehnte, denn Herr Hermes vertritt die deutschen Bauernvereine des deutschen Westens und Nordwestens.

Daß der Landbund jetzt „berufsständische“ Politik machen will, daß er eine Wirtschaftspartei werden will, hat auch andere sehr gute Gründe.

Die Zusammenfassung der großen landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbände im Reichsverband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften steht bevor. Der Landbund kann hier nur wenige Genossenschaften, dafür aber ein Defizit von 7 Millionen einbringen. Will der Landbund Einfluß behalten, soll Herr Präsident Schiele für die Deutschnationalen keinen Posten richtig ausfüllen, dann muß mit aller Kraft der neue genossenschaftliche Einheitsverband zu einer verkappten deutschnationalen Domäne gemacht werden.

Dieses Spiel muß die Deutschnationalen und die Arbeiterschaft rechtzeitig erkennen. Herr von Kalkreuth hat nicht umsonst die Liquidation der Landbundgenossenschaften persönlich übernommen.

Noch Rückgang der Arbeitslosigkeit.

550 000 Hauptunterstützte.

In der Arbeitslosenversicherung ist die Gesamtzahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Zeit vom 1. bis 15. Juli von rund 610 700 auf 579 800, d. i. um 30 900 oder um 5,1 Proz. zurückgegangen. Bei den männlichen Arbeitslosen betrug die Abnahme rund 28 000 oder 6,4 Proz., bei den weiblichen 2000 oder 1,6 Proz. In der Krisenunterstützung betrug der Rückgang der Zahl der Hauptunterstützungsempfänger im gleichen Zeitraum 23 000 oder 21,1 Proz. Die Abnahme war bei den Frauen stärker als bei den Männern (27,2 Proz. gegenüber 19,7 Proz. bei den Männern). Der Rückgang in der Zahl der unterstützten Arbeitslosen ist zu einem Teil auf eine stärkere Beschäftigung in der Landwirtschaft und im Baugewerbe, im übrigen auf den Ablauf der Uebergangsbestimmungen des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 16. Juli 1927 zurückzuführen.

Die Lage in der letzten Juliwache besserte sich noch in landwirtschaftlichen Gebieten, blieb aber wenig günstig im Rheinland und in Westfalen, besonders für die Textil- und Metallindustrie.

Stimmvieh.

Von deutschnationalen Arbeiter vom Fall Lambach erfahren dürfen.

Es gibt einen sogenannten Deutschnationalen Arbeiterbund, der die zurückgebliebenen der Arbeiter als Stimmvieh für die Deutschnationalen betreut. Die Leitung dieses Bundes versendet ein Rundschreiben, in dem es heißt:

„Zum Fall Lambach gibt der Geschäftsführende Ausschuß des Deutschnationalen Arbeiterbundes, Landesverband Berlin, folgende Erklärung ab und ersucht die Mitglieder des Bundes, bis auf weiteres diesen Standpunkt zu vertreten:

Durch die Vinsprelle gehen Berichte von einer Krise in der Deutschnationalen Volkspartei. Alle diese Zeitungsnachrichten beruhen nur auf leeren Vermutungen. Wir bitten deshalb unsere Kameraden dringend, sich durch solche irreführenden Nachrichten nicht beeinflussen zu lassen.

Also: es gibt keine Krise bei den Deutschnationalen, alles nur leere Vermutungen, alles in schönster Ordnung! Deutschnationale Arbeiter? Nun, wenn sie so dumm sind, deutschnational zu wählen, sind sie auch dumm genug, daß wir ihnen den grandiosen Schwandel vorsehen können, so meinen die deutschnationalen Drahtzieher. Es geschieht den deutschnationalen Arbeitern recht.

Reinigungsverschiedenheiten in Westfalen.

Zu der Meldung des „Jungdeutschen“, daß der Angestelltenausschuß der Deutschnationalen Volkspartei im Wahlkreis Westfalen-Nord einen Ausschlußantrag gegen Hugenberg vorbereitet, verbreitet der Landesverband Westfalen-Ost der Deutschnationalen in Einverständnis mit dem Vorsitzenden des Angestelltenausschusses Westfalen-Ost folgende Erklärung:

„Einen Angestelltenausschuß der Deutschnationalen Volkspartei Westfalen-Nord hat es niemals gegeben. Dem Vorsitzenden des Angestelltenausschusses Westfalen-Ost ist von einer Einberufung einer Versammlung nichts bekannt. Vielmehr hat der Vorsitzende des Angestelltenausschusses Westfalen-Ost, in dessen Bezirk Minden liegt, die Haltung des Abgeordneten Hugenberg voll gebilligt. Sollten also zwei oder drei der im Bezirk Westfalen-Ost rund 20 000 eingeschriebenen Mitglieder der Partei zu irgendeiner Sonderaktion zusammentreten, so kann es sich nur um die Stellungnahme von wenigen Außenseitern, nicht die einer Korporation handeln. Im übrigen kennzeichnet die obige Meldung des „Jungdeutschen“ von neuem die seinerseits bewiesene Irreführung der öffentlichen Meinung.“

Der Reichsdeutsche Fleisch in Saratow (Wolga-Republik), der seit seiner Kriegsgefangenschaft dort lebt, ist wegen Ausübung ärztlicher Praxis ohne erforderliche Genehmigung sowie wegen „Beiruges der Wolga-Republik“ verhaftet worden.

Kroatianisches Gegenparlament.

Kampf gegen serbische Vorherrschaft.

Ugram, 1. August.

Heute vormittag wurde das sogenannte kroatische Gegenparlament der bäuerlich-demokratischen Koalition feierlich eröffnet. Die Stadt hatte geklagt, alle Geschäfte blieben geschlossen. In den Straßen wurden die Abgeordneten begrüßt. An der Sitzung nahmen 78 Abgeordnete teil. Um 1/2 12 Uhr eröffnete Pribitschewitsch die Tagung. Er hielt eine große Rede, in der er vor allem der Verdienste Stefan Raditschs um das kroatische Volk gedachte. Eine einstimmig angenommene Resolution führt aus, daß die bäuerlich-demokratische Koalition am 10. November 1927 zu dem Zweck gegründet worden ist, im Wege des legalen parlamentarischen Kampfes die

Gleichheit und Gleichberechtigung Kroatiens und der übrigen nichtserbischen Gebiete

zu erzielen. Das Belgrader System der serbischen Hegemonie nahm darauf seine Zuflucht zu dem Verbrechen vom 20. Juni, um den Erfolg des gesetzlichen Kampfes der bäuerlich-demokratischen Koalition zu verhindern. Die erste Folge der Ermordung der kroatischen Abgeordneten in der Stupschina war, daß die Koalition das Belgrader Parlament verließ und die Beziehungen zu den Parteien der serbischen Hegemonie abbrach. Entgegen dem Vorschlag der Koalition, eine neutrale Regierung zu bilden, wurde aber eine hegemonistische Serbenregierung mit den Geschäften betraut. Sie will Gesetze beschließen lassen, die auch das kroatische Volk binden sollen.

Das Kampfpapier in Belgrad habe gar keine Vollmacht. Beschlüsse für das ganze Land zu fassen.

Die letzten Ereignisse hätten im Volksbewußtsein das Vertrauen in das bestehende Staatssystem erschüttert, weshalb die bäuerlich-demokratische Koalition nunmehr den

Kampf um eine neue und bessere Staatsverfassung mit allen Mitteln aufzunehmen

beschließt und alle Parteien und Gruppen auffordert, sich ihrer Aktion anzuschließen. Es wird die Erwartung ausgedrückt, daß die Bauern Mitserbiens durch ihre Haltung den Sieg der Prinzipien der Koalition beschleunigen werden.

Erregung im Elsaß.

Begen der Behandlung Ricklins und Rossés.

Paris, 1. August. (Eigenbericht.)

Die Erregung im Elsaß angefaßt der halben Maßnahmen der Regierung, die Ricklin und Rossé begnadigt, ihnen aber das Recht ihrer parlamentarischen Mandatsausübung nehmen will, ist ständig im Wachsen. Am Mittwoch tagte in Straßburg eine große Protestversammlung gegen dieses Verhalten der Regierung.

Gegen die Annahme Dr. Ricklins zur Kartellgruppe der Kommer protestiert ein Wülhausen Arzt im „Temps“ unter Hinweis darauf, daß der Kartellverband von Wülhausen Ricklins Aufnahme nahezu einstimmig am 17. Mai 1925 verweigert habe, weil Ricklin bei einem Kartellstreik in Straßburg, entgegen der Haltung seiner Kollegen, Krankenkassenpatienten behandelt hat.

Die Seerüstungen.

Befchränkung großer, Freilassung kleinerer U-Boote.

Paris, 1. August. (Eigenbericht.)

Das neue Einvernehmen zwischen Frankreich und England in der Seeabrüstungsfrage sieht besonders eine Befchränkung der Unterseeboote mit 1600 Tonnen Wasserdrängung und darüber vor. Nicht nur die Zahl, sondern auch die Bestückung der leichten Schiffe sollen der Regelung unterliegen, während die leichten Unterseeboote frei von jeder Befchränkung bleiben.

Deutsche Ratschläge in Kowno.

Zurückweisung russischer und litauischer Behauptungen.

Nachdem zunächst durch die „Kowestja“ Kritik an dem Verhalten Deutschlands, dessen Gesandter in Kowno mehrere Rücksprachen mit Wolodemas gehabt hat, und an einer angeblich einseitigen Tendenz dieser Einwirkung geübt worden ist, hat auch das halbamtliche litauische Blatt behauptet, daß Deutschland eine Einwirkung auf die litauische Regierung zur Aufgäbe ihrer bisherigen Stellung und zur Annahme polnischer Forderungen geübt habe und sogar, daß diese Einwirkung durch das Versprechen von Gegenleistungen der Westmächte veranlaßt worden sei; es wird weiter kritisiert, daß Deutschland nicht auch in Warschau vorstellig gemacht sei. Diese Ausführungen bewegen sich auf den Linien der Moskauer Unterstellung, Deutschland habe sich in der Frage des polnisch-litauischen Konflikts in eine „Front der Westmächte“ einreihen lassen.

Deutsch-österreichs wird demgegenüber betont: Die freundschaftlichen Besprechungen zwischen dem deutschen Gesandten in Kowno und Wolodemas waren weder ein Kollektivschritt noch ein einseitiger Schritt. Das Interesse aller beteiligten Mächte geht dahin, auf die beiden Konfliktsteine beruhigend zu wirken, und die Erkenntnis der Situation und ihrer Nachteile für die unmittelbar Beteiligten wie für die gesamte europäische Entwicklung stimmt in England, Frankreich, Italien, Deutschland und Rußland durchaus überein. Nur in diesem Sinne ist Deutschland bei der litauischen Regierung vorstellig geworden. Deutschland steht in Gedankenkreislauf nicht nur mit Polen, sondern auch mit den interessierten Großmächten. In einer Besprechung, die der Leiter der Dstabteilung des Auswärtigen Amtes mit dem hiesigen polnischen Gesandten hatte, ist

Polen nahegelegt worden, auf die Herbeiführung des dringend erwünschten Ausgleichs und der Entspannung hinzuwirken.

Es ist also durchaus vermieden worden — und zwar nicht nur von Deutschland, sondern auch von den übrigen Großmächten, denen gegenüber deutsche Schritte im Gange sind, um eine Einschränkung in beruhigendem und entspannendem Sinne auch auf Polen auszuüben — den freundschaftlichen Empfehlungen einen einseitigen Charakter zu geben, wenn auch in Kowno die Aufrechterhaltung eines allzu theoretischen Standpunkts („Hauptstadt“ Bismarck Red. d. B.) objektiv und aus bester Ueberzeugung naturgemäß nicht empfohlen werden konnte.

Neue Königsberger Konferenz.

Warschau, 1. August. (Eigenbericht.)

Die litauische Regierung hat Polen trotz des ergebnislosen Verlaufs der Kommissionsfragen zur Klärung der Streitfragen aufgefordert, am 15. August in Königsberg eine Plenarsitzung beider Delegationen abzuhalten. Polens Antwort dürfte neben einer prinzipiellen Zustimmung die Anregung enthalten, als Konferenzort Genf zu wählen und den Termin unmittelbar vor der Völkervereinigung zu verlegen. Außenminister Jakszi könne zum 15. August nicht abkommen, da die Vorbereitungen für die Unterzeichnung des Kellogg-Pakt und die für die bevorstehende Völkervereinigung ihn völlig in Anspruch nehmen würden. Sollte Litauen jedoch auf Königsberg bestehen, so werde Jakszi sich vertreten lassen.

Diktaturakt Pilsudski.

Warschau, 1. August.

Eine Reihe von Pilsudski-ergebenen Verbänden und Vereinen, darunter der Verband der Legionäre sowie der der Schützen und die Liga zur Förderung der Großmachstellung Polens, veröffentlichen anlässlich des kommenden Jahresfestes der Auflösung der polnischen Legion einen Aufruf, in dem betont wird, daß alle unterzeichneten Verbände bereit sind, die Idee Marschall Pilsudskis, des Führers der Nation, gegenüber allen, die sich ihr entgegenstellen wollen, mit ganzer Verbissenheit und Selbsterleugnung zu verteidigen. Dem Willen Marschall Pilsudskis, der nicht aufgehört habe, Führer der Nation zu sein, und in dessen Geist die Zukunft der polnischen Großmacht liege, müsse sich die ganze Nation ausnahmslos unterordnen.

Das Warschauer Regierungsorgan „Kurjer Wileński“ erzählt, daß an der für den 12. August angelegten Warsauer Legionärtagung fast sämtliche polnischen Minister teilnehmen werden; einige werden sogar ihren Erholungsurlaub zu diesem Zweck unterbrechen.

Pilsudski oder Demokratie!

Warschau, 1. August. (Eigenbericht.)

Genosse Hermann Diamond gab in einer Presseunterredung über die politische Lage in Polen folgenden Ueberblick: „Der Standpunkt, den Pilsudski in seinem bekanntem Interview eingenommen hat, läßt sich trotz entsprechender Propagandaverfälschungen der Regierungspreffe mit einer demokratischen Staatsform nicht vereinbaren. Entweder muß Pilsudski sich von diesem Standpunkt zurückziehen oder die parlamentarische Demokratie in Polen wird zusammenbrechen. Pilsudski selbst hat nur wenig Vertrauen zu der gegenwärtigen Regierung, in der er selbst Kriegsminister ist und überdies die auswärtige Politik leitet, obwohl dafür der Außenminister dem Parlament verantwortlich ist. Die geographische, politische und wirtschaftliche Lage Polens erlaubt es hier weniger als irgendwo, politische Experimente zu machen. Die logische Konsequenz des Interviews Pilsudskis, seiner bekannten Aeußerungen über das Parlament, wäre die Regierung eines einzelnen, genialen Mannes, indessen wäre das wohl in einer primitiven Gesellschaft möglich, nicht aber in einem modernen Staat.“

Slaters Entschädigung.

Er will angeblich keine verlangen.

London, 1. August.

Im Unterhaus wurde die Regierung gefragt, ob sie einen Antrag Slaters auf Entschädigung erhalten habe und was sie zu unternehmen gedenke. Der Staatssekretär für Schottland erwiderte, es sei kein Antrag eingegangen. Er könne die Presseberichte nicht als offiziell betrachten, denen zufolge Slater Entschädigung beantragen werde. Die Frage werde demnächst entschieden werden.

Bela Kun, dem auf dem Transport Wien—Swinemünde der kommunistische Überlebenskandidat nachlagte, ohne an ihn heran zu kommen, ist in Moskau eingetroffen. Seine Ergründung in Wien hat hunderte ungarischer Kommunisten den Horst-Schergen besonnen lassen; sie sind sämtlich eingekerkert und können sich bei Bela Kun und der Moskauer Leitung dafür bedanken.

Bayerische Sozialpolitik.



„Sozialminister? — An solchen brauch' mer nö. Wo tat mer denn sonst die vullen Eisenbahnunglücke hernenma?“

Wer sind die Arbeitermörder?

Antwort der Kuomintang an die Moskauer.

Zu den kommunistischen Angriffen auf die nationalchinesische Partei Kuomintang, erhoben in der Sowjetpresse und in einer Neue Welt-Versammlung am 27. Juli schreibt uns die Berliner Sektion der Kuomintang u. a.:

Die Kuomintang hat ihre vierzigjährige revolutionäre Geschichte und ihre klaren politischen Forderungen, die im „Sunpatenismus“ verkörpert sind: politische und wirtschaftliche Befreiung der chinesischen Arbeiter und Bauern, die Beseitigung und Manifeste der Kuomintangpartei beweisen die Richtigkeit dieser Behauptung. Die chinesischen Kommunisten, die heuchlerisch zunächst um Ausnahme in die Kuomintang nachsuchten, weil sie angeblich die Nationalrevolution unterstützen wollten, haben bald nach dem Eintritt in unsere Partei bewiesen, daß es ihnen weniger auf Befreiung des chinesischen Arbeiters und Bauern als auf

maskierte Wählerarbeit in unseren Reihen

ankam, um jenen Zustand herbeizuführen, der ihren Moskauer Auftraggebern für deren außenpolitische Bedürfnisse wünschenswert erschien. Bald organisierten sie Aufstände und Streiks im Rücken der kämpfenden Nationalarmee. Mit der Niederlage der Militäristen des Nordens beschäftigt, mußte die Kuomintang das Hinterland monatelang dem Terror der Kommunisten preisgeben, die dort, wo die Bevölkerung sich ihnen nicht unterwerfen wollte, eine heillosen Blutherrschaft aufrichteten. Unzählige Menschen mußten dabei ihr Leben lassen, zahlreiche Dörfer gingen in Flammen auf. Millionenvermögen wurden für

die wahnwichtigsten Luxusbedürfnisse großwahnwinniger Kommunistenführer

zusammengeraubt, die nach dem Zusammenbruch ihrer Schmarotzerdiktatur mit der gewonnenen Beute das Weite suchten und sich heute in den ausländischen Konzeptionen von den Sirapagen ihrer

kurzen Regierungstätigkeit erholen. Bei jeder revolutionären Theorie, haben die chinesischen Kommunisten keine andere Parole, als die Kuomintang zugrunde zu richten, weil sie nur im Chaos hoffen können, den Befehlen ihrer Moskauer Geldgeber gemäß im Irren zu fischen. Ihre Taktik hat nichts mehr mit Marxismus, nichts mehr mit materialistischer Geschichtsauffassung zu tun, sie ist zur Bandentatkeil geworden.

Wenn z. B. die kommunistische „Arbeiter-Ilustrierte“ in ihrer letzten Nummer ein Bild veröffentlicht, das „von der Kuomintang hingemordete Arbeiter“ darstellen soll, so sind das in Wahrheit kantonesische Einwohner, die in dem sinnlosen, furchtbaren Kommunistentupf vom letzten Dezember von den kommunistischen Terrortruppen gemordet wurden!

Stolz dürfte nicht im unklaren darüber sein, daß die chinesischen Kommunisten nicht fähig sind, die politische Macht in ihre Hände zu bekommen. Wenn er dennoch sinnlose Aktionen, wie den Dezemberputz befiehlt, so nur deshalb, um der Opposition in der dritten Internationale, die ihm ein Fiasko der kommunistischen Asienpolitik vorwirft, durch solche Blutmonden den Mund zu stopfen.

So kurze Zeit der kommunistische Terror in China auch nur gehaust hat, die Revolution hat darunter sehr gelitten. Wenn

bei der Abwehr des roten Imperialismus Opfer nicht zu vermeiden

waren, so bedauert die Kuomintang dies selbst lebhaft. Aber haben die Kommunisten, die vor keiner Gewalttat zur Durchföhrung ihrer Ziele zurückschrecken (siehe Georgien, siehe Kronstadt usw.) das Recht, darüber Krokodilstränen zu vergießen? Sie tragen die Schuld, daß die chinesische Revolution heute noch nicht vollendet ist.

Nieder mit den kommunistischen Konterrevolutionären!
Nieder mit den kommunistischen Arbeiter- und Bauernmördern!

Südslawiens Minderheitsschulen.

Anerkennungswerte Regelung.

Der südslawische Unterrichtsminister hat sämtliche Schulpinspektoren und Lehrern in der Voinodina (ehemals ungarisches Gebiet) aufgetragen, streng dafür zu sorgen, daß den Eltern der Schulpflichtigen vollkommen frei stehe, in welcher Sprache sie den Volksschulunterricht (Gemeinschaftsschulen) ihrer Kinder wünschen. Bei der Einschreibung der Kinder in die Schule sind die Eltern nicht zu befragen, zu welcher Rasse und zu welcher Nation sie sich bekennen. Demzufolge können die Eltern ihre Kinder auch in solche Schulen einschreiben lassen, die mit der Muttersprache nicht übereinstimmen. In Orien, in welchen die nichtslawische Schulpflichtigen auch gering ist, sind dennoch die Minderheitsschulen aufrechtzuerhalten. Wo es in solchen Fällen an Lehrkräften mangelt, sind zwei Klassen zusammenzusetzen, so daß verhindert wird, daß die Minderheitsklasse geschlossen wird. Rötigenfalls sind gesonderte Minderheitsschulklassen zu eröffnen, wofür das Unterrichtsministerium aus Staatskosten Lehrkräfte stellen wird. Auch die jüdischen Kinder können je nach dem Wunsch ihrer Eltern auch deutsche oder magyarische Klassen besuchen; bisher konnten die jüdischen Kinder in der Voinodina nur serbische Klassen besuchen.

Mazedonien und unser Weltkongreß.

Die französischen Genossen fordern Besprechung.

Paris, 1. August. (Eigenbericht.)

Die Zustände in Mazedonien, das in den Friedensverträgen zwischen drei Staaten aufgeteilt wurde, verfolgt die französische sozialistische Partei mit steigender Besorgnis, vor allem, da Bulgarien und Wölien bestrebt sind, die mazedonische autonomistische Bewegung zu ihren Zwecken gegen Jugoslawien auszunutzen. Die sozialistische Partei Frankreichs hat deshalb in Aussicht genommen, die Behandlung dieses Problems dem Brüsseler Internationalen Sozialistenkongreß vorzuschlagen. Tromski, der

diese Absicht im „Populaire“ ankündigt, führt aus, daß alle Kombinationen, die den Frieden auf dem Balkan sichern sollen, das „Balkan-Docarno“ oder die „jugoslawische Föderation“ letzten Endes Interessen der Großmächte dienen, die ihr Spiel auf dem Balkan treiben, oder von Balkanmächten, deren Politik unter dem Einfluß der Großmächte steht. Die einzige Lösung des Problems bestehe in der Schöpfung einer Balkan-Föderation, die die Völker des Balkans in freier Gemeinschaft vereine. Wenn auch die nötige Revision der Verträge, schreibt Tromski, heute noch nicht möglich sei, so müsse doch in jeder Weise der Boden vorbereitet werden.

Aus den Fingern gezogen.

Deutschnationale Erfindungen über das Reichsbanner.

Vom Bundessporstand des Reichsbanners wird uns mitgeteilt: Die „Kreuz-Zeitung“ veröffentlicht in ihrer Nr. 356 vom 31. Juli 1928 einen Aufsatz „Das Reichsbanner als sozialdemokratische Wehrorganisation“, in dem behauptet wird, daß vor einigen Tagen in Wien auf einer Konferenz der Internationalen Kommission zur Bekämpfung des Faschismus, an der für das Reichsbanner der zweite Bundessporführer Karl Hölttermann und für die sozialdemokratische Partei der Abgeordnete Paul Sevi teilgenommen hätten, eine Entschöpfung angenommen sei, die unter anderem wörtlich sage: „Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ist zur Bildung einer parteieigenen Wehrorganisation aufzufordern“. Diese Behauptungen sind in allen ihren Einzelheiten frei erfunden. Der zweite Bundessporführer Karl Hölttermann hat Magdeburg seit Monaten nicht verlassen. Reichstagsabgeordneter Sevi hat niemals der Internationalen Kommission zur Bekämpfung des Faschismus angehört. Eine Tagung dieser Kommission hat in der letzten Zeit nicht stattgefunden und natürlich ist die angeführte Entschöpfung auch nicht gefaßt worden.

Als Ergebnis der „Deutschen Bulgarenhilfe“ sind bisher nach Sofia 1.789.267,37 Rona (etwa 53.000 R.) übermiefen worden.

„An die Lehrlingszüchter!“

Ausbeutung ist nicht Ausbildung.

Unter dieser Überschrift brachte die „Berliner Schuhmacher-Zeitung“, das Publikationsorgan des Reichsverbandes der deutschen Schuhmacherhandwerks, des Innungsverbandes der Provinz Brandenburg und des Groß-Berliner Verbandes der selbstständigen Schuhmacher, einen herzerfrischenden Aufruf, den wir des allgemeinen Interesses halber hier wiedergeben:

„Schulentlassung und LehrlingsEinstellung pflegen ziemlich zusammenzuwachsen. Im voraus für den nächsten Termin geizt sich an die gewohnheitsmäßigen Lehrlingszüchter im Reich wohl eine ernste Mahnung, die aus Eigennutz an unserem jungen Nachwuchs ein grenzenloses Unrecht begehen, andererseits aber — wohl unbedacht — das ganze Schuhmacherhandwerk schwer schädigen und damit letzten Endes sich selbst.

Zunächst ist die Frage aufzustellen: Zu welchem Zwecke stellen die meisten Kollegen einen Lehrling ein? — Wohl, um an ihm eine billige Arbeitskraft in ihrer Werkstatt zu haben. — Der frühere Lehrling hat keine Gesellenprüfung gemacht und mag nun zusehen, wo er anderweitig unterkommt; allein arbeiten möchte man nicht, das macht nach außen hin einen schlechten Eindruck, also wird ein neuer Lehrling eingestellt — wieder einer, der, wenn er ausgelernt hat, nicht weiß, wo er unterkommen soll — wieder einer, der entweder der Arbeitslosenfürsorge anheimfällt oder in einer der vielen Schnellbeschulungsanstalten Unterschlupf findet, die man selbst betämpft.

Der gewohnheitsmäßige Lehrlingszüchter denkt nicht darüber nach, ob es nicht vielleicht doch kaufmännischer gedacht wäre, dem eben ausgelernten Lehrling den Anfangsgehalt zu zahlen, als ihn einer Schnupfkonturrenz zu überantworten, wahrscheinlich sogar einer Schnupfkonturrenz der nächsten Nachbarschaft, die ihn mehr schädigt, als der Anfangsgehalt ausgemacht hätte. Und nun ein anderes glattes Rechenexempel:

Rund 75 000 Schuhmacherlehrlinge

befinden sich zurzeit in Deutschland, die, wenn ihre Lehrzeit zu Ende ist, zum weitaus größten Teil entlassen werden. Und genau soviel sind dann arbeitslos, und genau so viele werden dem selbständigen

legitimen Schuhmacherhandwerk zwangsläufig — denn leben wollen auch diese — in den Rücken fallen, als Schwarzschuster oder als Gehilfen der Schnellbeschulungsanstalten, die naturgemäß besonders gerne Gehilfen aus der Nachbarschaft einstellen werden.

In allen Versammlungen wird als Hauptgrund der Not im Schuhmacherhandwerk der Mangel an Arbeit und als erster Weg zur Linderung der Not die Befreiung der großen Ueberfremdung des Schuhmacherhandwerks bezeichnet. Wenn aber die Lehrlingszüchter noch weiter das Material für die Zukunftskonturrenz schaffen, dann ist alle Mühe der Innungen umsonst, überhaupt aller Organisationen, die mit den Behörden um eine bessere Lebensstellung des Schuhmacherhandwerks kämpfen.

Aber neben der materiellen Seite hat die LehrlingsEinstellung auch noch eine ethische Seite: Jeder Handwerksmeister bedient wohl, doch er dem jungen Manne gegenüber und doch er auch dessen Eltern gegenüber mit der Einstellung als Lehrling eine schwere moralische Verpflichtung übernommen hat, die gewissenhaft zu erfüllen er bestrebt sein soll. Jedoch auch in wohlverstandenen eigenen Interesse mag jeder Handwerksmeister für sein Teil dafür Sorge tragen, daß der Satz zugehört werde, der da sagt: Der schlimmste Feind des Handwerks ist der Handwerker selbst.

Es mußte schon weit gekommen sein, bevor sich die Erkenntnis von der Verwerflichkeit und Sinnlosigkeit einer planlosen Lehrlingszüchtereie in den leitenden Kreisen des Schuhmacherhandwerks durchsetzt und zu diesem Ratschrei verdrängt hat. Wir fürchten jedoch, daß seine Wirkung nicht nachhaltig genug sein wird, wenn nicht bei den Handels- und Gewerkeministerien eine einschränkende Verordnung über die Zahl der zu haltenden Lehrlinge ergeht.

Wann werden die Innungen, in deren Berufen ähnliche Mißstände herrschen, zu der gleichen Einsicht kommen und die entsprechenden Abwehrmaßnahmen ergreifen?

Hoffentlich nehmen auch einige Berufsberater und Fürsorgefrauen von diesem Appell der Schuhmachermeister Notiz und führen den überlebten und niedergehenden Berufen nicht immer wieder neue Lehrlinge zu.

ministerium in dieser Angelegenheit folgende Antwort bekommen: Der Reichsminister der Finanzen

Berlin W 66, den 19. Juli 1928.

Zum Schreiben vom 9. Juli 1928 — St. H.

Seit der letzten Besprechung mit den Arbeitnehmerorganisationen über die geplante Zusatzversorgungskasse sind seitens der Länder mehrfach Änderungsanträge zum Satzungsentwurf gestellt worden. Die Verhandlungen darüber sind noch nicht abgeschlossen. Es ist aber damit zu rechnen, daß die noch offenen Fragen in Kürze erledigt werden. Die Besprechungen mit den Arbeitnehmerorganisationen werden sodann unverzüglich wieder aufgenommen werden.

3 A.: gez. Unterschrift.

Während aber den Arbeitnehmervertretern versichert wurde, daß der Satzungsentwurf als endgültig anzusehen sei und Änderungsanträge dazu nicht mehr gestellt werden können, ergibt sich jetzt, haben. Sowie es bekannt ist, waren sich bei den Verhandlungen Preußen und das Reich über den Satzungsentwurf einig. Diese beiden Körperschaften zusammen stellen für die neue Ruheversorgungskasse mindestens 90 Proz. der Mittel.

Wie lange soll denn die Geschichte noch so weiter gehen? Die Arbeiter haben ein Recht darauf, endlich einmal zu wissen, wer die Saboteure an dieser so dringend notwendigen sozialen Einrichtung sind.

Generalversammlung der Maschinisten und Heizer.

Am Sonntag fand im Gewerkschaftshaus die Quartalsgeneralversammlung des Zentralverbandes der Maschinisten und Heizer statt. Nach der Ehrung der im zweiten Quartal verstorbenen Mitglieder erinnerte der Bevollmächtigte, Genosse Reinefeld, an die Grundsteinlegung der Bundeschule in Bernau.

Der Kassierer, Genosse Ruckstuhl, erläuterte eingehend den gedruckten vorliegenden Kassenbericht für das zweite Quartal 1928. Die Einnahmen für die Hauptkasse betragen 37 708 M., die Ausgaben 14 337,79 M., die Einnahmen für die Bezirkskasse betragen 30 420,43 M. und die Ausgaben 13 896 M.

Die Extrakterkasse für den Verwaltungsbezirk hatte einschließlich dem Kassenbestand eine Einnahme von 6288,50 M. und eine Ausgabe von 1657,60 M.

Der Mitgliederbestand erhöhte sich im Quartal um 251. An die Invaliden gelangten 2544 M. zur Auszahlung.

Ein Antrag, der in der Hauptsache will, daß die Betriebskassierer ihre Marken von dem zuständigen Bezirk entnehmen, wurde dem Bezirksvorstand zur Berücksichtigung überwiesen.

Genosse Reinefeld, der den Geschäftsbericht gab, hob zunächst hervor, daß der Wirtschaftsbezirk Brandenburg sich außerordentlich gut entwickelt hat. Das beweisen in erster Linie die in den letzten Quartalen gemachten Neuaufnahmen. Dazu habe auch die Einsicht vieler Kollegen beigetragen, sich in den getroffenen Veranstaltungen nur mit wirtschaftlichen und gewerkschaftlichen Fragen zu befassen. Trotz fortgesetztem Herunterreißen und Verteufeln der Organisation durch Außenstehende, erkennen die Berufskollegen mehr und mehr, daß sie sich ihrer zuständigen Organisation anschließen müssen.

Reinefeld schilderte dann eingehend die Lohn- und Tarifbewegungen. Aus dem jeden Delegierten vorgelegten schriftlichen Auszug ist zu entnehmen, daß der Wirtschaftsbezirk Brandenburg an einer beträchtlichen Zahl von Tarif- und Lohnbewegungen teilgenommen hat, die alle im Quartal zum Abschluß gekommen sind. Die durchschnittliche Lohnerhöhung betrug ungefähr 9 Proz. pro Stunde und für die Gesamtmitgliedschaft 9,72 M. pro Woche.

In der Diskussion über den Geschäftsbericht wurden die schriftlichen gewerkschaftlichen Kampfmaßnahmen gegen die Unternehmer gefordert. Ebenso wurde verlangt, daß die Vertreter der Organisation auf dem Gewerkschaftskongress zur Frage der Grenzstreitigkeiten Stellung nehmen. Die Tätigkeit des Bezirksvorstandes wurde anerkannt.

Zur Erörterung standen dem noch einige Anträge. Ein Antrag betraf die Zustellung des Materials für die Delegierten; ein anderer nahm Stellung gegen die Wahlpropaganda der Verbändezeitung für die SPD. und wuß, daß auch die KPD. bei der Wahlpropaganda ufm. zu Wort kommt. In einem weiteren Antrag wurde gefordert, daß die „Rote Fahne“ mit Annoncen und Berichten versehen wird und schließlich wurde beantragt, für den Wirtschaftsbezirk des Verhältniswahlsystems einzuführen.

Nach kurzer lebhafter Diskussion beschloß die Versammlung mit übergroßer Majorität zur Tagesordnung über die gestellten Anträge überzugehen.

Braunfohlenarbeiter fordern den Achtstundentag.

Köln, 1. August. (Eigenbericht.)

Im rheinischen Braunfohlenbergbau wird es mit der Lohn- und Arbeitszeitbewegung ernst. Jetzt haben auch die Funktionäre des Zentralverbandes der Maschinisten und Heizer im rheinischen Braunfohlenrevier in einer Entschlieung ihre Delegationsleitung beauftragt, gemeinsam mit dem Berg-

arbeiterverband alles zu tun, um eine gerechte, den heutigen Lohnverhältnissen entsprechende Lohnregelung herbeizuführen. Die Kongress fordert die restlose Einführung des Achtstundentages, verbunden mit einem entsprechenden Lohnausgleich.

Am Sonntag fanden im mitteldeutschen Braunkohlengraben zahlreiche Funktionärskonferenzen der Bergarbeiter statt. Die Organisationsleitung wurde beauftragt, das Verhandlungsabkommen zum nächstmöglichen Termin zu kündigen. Berlangt wird die Wiedereinführung des Achtstundentages.

Der Konflikt im oberschlesischen Bergbau.

Noch keine Beilegung der Lohndifferenzen.

Kattowitz, 1. August.

In den ostoberschlesischen Lohnverhandlungen im Bergbau ist trotz mehrmonatiger Verhandlungen immer noch keine endgültige Entscheidung gefallen. Am Dienstag fand vor dem Schlichtungsausschuß erneut eine Sitzung statt, in der die Gewerkschaften eine Lohnerhöhung von 30 Proz. forderten. Diese Erhöhung wurde von den Unternehmervertretern abgelehnt. Infolgedessen wird nicht mehr der Schlichtungsausschuß über die Lohnverhandlungen entscheiden, sondern eine eigens dazu berufene Spezialkommission, die noch im Laufe dieser Woche zusammentreten soll.

Krankentagg in Königsberg.

Der Gesamtverband der Krankenkassen Deutschlands hält am 20. und 21. August in Königsberg seine 12. ordentliche Mitgliederversammlung ab. Im Mittelpunkt der Beratungen stehen vier Fragen: Nationalisierung der Sozialversicherung, Pflichten der Krankenkassen in der Gesundheitsfürsorge, Krankentagg und Arbeitslosenversicherung und Auswirkung des Gesetzes zur Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten.

Freie Gewerkschafts-Jugend Groß-Berlin

Heute 19½ Uhr tagen die Gruppen: Lichtberg; Jugendheim Haffelstraße, an der Lützowstraße; Heimbefprechung; Verbandbuch und Heimausschuss nicht vergessen. — Frankfurt; Gruppenheim Siedel, Jugendheim Lützow Str. 18, Zimmer 3. Heimbefprechung. Dine Verbandbuch und Heimausschuss kein Zutritt. — Rönitz; Gruppenheim Jugendheim Göttau Str. 5. Heimbefprechung; Verbandbuchkontrolle. — Schöneberg; Gruppenheim Jugendheim Reichender Str. 86 (Neuwerkhaus). Heimbefprechung; Heimausschuss und Verbandbuch werden kontrolliert. — Tempelhof; Gruppenheim Jugendheim Zentrum Germaniastr. 4-6. Heimbefprechung. Zutritt nur mit Verbandbuch und Heimausschuss. Charlottenburg; Gruppenheim Siedel, Jugendheim Gartenstraße 30. Heimbefprechung; Verbandbuch und Heimausschuss sind mitzubringen. — Köpenick; Gruppenheim Siedel, Jugendheim Köpenick; Gruppenheim Köpenick, Heimbefprechung; Verbandbuchkontrolle. — Weßling; Jugendheim Köpenick, Heimbefprechung; Verbandbuch und Heimausschuss mitbringen. — Weiskamer; rabe der Eingangs im Zentrum Parkstr. — Wartenberg; abends ab 18 Uhr. Treffpunkt: Wir spielen auf der Wiese 8 im Treptower Park. — Gesundbrunnen und Humboldt; Spielabend im Humboldtheim. — Kreuzberg; Tanz und Spiel auf dem Volkspark Potsdamer.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Anestellten

Heute, Donnerstag, sind folgende Veranstaltungen: Schöneberg; Jugendheim Köpenick, 15 (Kochstraße 1 St. Thüringengasse). Gruppenbefprechung. — Der Jugendbezirk Köpenick-Treptow spielt auf der Wiese 7 im Treptower Park. — Der Jugendbezirk Weßling-Gesundbrunnen spielt auf dem Sportplatz im Humboldtheim. — Der Jugendbezirk Offen spielt auf der Wiese 8 im Friedrichshagen. — Der Jugendbezirk Charlottenburg spielt auf dem Sportplatz Obersiedel.

Verantwortlich für Politik: Viktor Schiff; Wirtschaft: G. Ringelshöfer; Gewerkschaftsbewegung: Fr. Schöler; Revolution: E. A. Hühner; Soziales und Sonstiges: Fritz Karthaus; Anzeigen: Fr. Glaser; Ähnlich in Berlin. Verlag: Fortwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Fortwärts-Verlag und Verlagsanstalt Post, Eintr. u. Co., Berlin SW 8, Eintrachtstr. 2. Blatt 1. Beilage. „Unterhaltung und Witz“ und „Krausekammer“.

Zum Jubiläum



Schulanzug	grau gemusterte Stoffe, Sportform, für 6-jährige	6 90
Schulanzug	halb-Manschet, grau und braun, für 6-8-jährige 18.	15 00
Sportanzüge	1. groß. Knab. 10-14 Jhr. 30. 24., 21., 18.	16 50
Lodenmäntel	1. Knaben, imprägn. Strich, lod., 1.6-jährige	13 50
Übergangsmäntel	für Knaben u. Mädchen, in geschmackvollen Formen für 6-jährige	8 00
Windjacken	aus imprägnierten Stoffen, in Größe 3-6	4 00
Schulhosen	strapazierfähige Stoffe, in Größe 7-9	2 25
Leibchenhosen	a. dunkel gem. Stoff Gr. 0-6 v.	1 45

Baer Sohn A.-G.
Berlin N 4, Chausseestraße 29-30

Der Textilkonflikt in Sachsen.

Vor der Entscheidung.

Die Entscheidung im Arbeitszeitstreit der westfälischen Textilindustrie liegt jetzt in der Hand des Reichsarbeitsministers. Die Verhandlungen über den vom Sondergericht gefällten Schiedsspruch in der Arbeitszeitfrage für Westfalen fanden unter dem Vorsitz von Oberregierungsrat Classen statt. Trotz größter Bemühungen des Vorsitzenden gelang es infolge der Hartnäckigkeit der Unternehmer nicht, den Streit beizulegen. Wird nun der Reichsarbeitsminister dem Antrage der Unternehmer, den Spruch verbindlich zu erklären, stattgeben?

Der Schiedsspruch hat schwere Mängel. Er sieht z. B. (in der Ziffer 3) vor, daß die Ueberstunden über 8½ Stunden pro Tag mit dem in Abkommen festgelegten Zuschlägen zu vergüten sind. Diese Zuschläge festzulegen, hat aber der Sonderrichter bei seinem Schiedsspruch vergessen. In dem Schiedsspruch (Ziffer 6) wird ferner dadurch, daß die Belegschaften bei Ablehnung von Mehrarbeit durch den Betriebsrat gezwungen sind, bis zur Entscheidung durch eine Schiedsinstanz die Mehrarbeit auf Anordnung der Unternehmer zu verrichten, das Mitbestimmungsrecht der Betriebsräte — also eine wesentliche Bestimmung des Betriebsrätegesetzes — außer Kraft gesetzt. Im Spruch (Ziffer 13) ist weiter ein Widerspruch enthalten, als hier die Ueberstundenbezahlung von der 49. Stunde ab pro Woche vorgelesen ist, während nach Ziffer 3 des gleichen Schiedspruches die Bezahlung der Ueberstunden grundsätzlich ab 8½ Stunden Tagesarbeit erfolgen soll.

Von besonderer Bedeutung ist die Ziffer 14 des Schiedspruches. Auf Grund der Arbeitsordnung haben in Westfalen die Betriebsräte bei der Festlegung der betrieblichen Arbeitszeit mitzubestimmen — auch in den Fällen, in denen Kurzarbeit vom Arbeitgeber verlangt wird. Die Ziffer 14 hebt jedoch das Mitbestimmungsrecht der Betriebsräte vollständig auf; nach ihrer Fassung kann der Unternehmer die Kurzarbeit im Benehmen mit dem Betriebsrat festlegen. Das bedeutet eine außerordentliche Verschlechterung der Schugbestimmungen der Arbeitsordnung für Westfalen. Die Unternehmer haben sich auch geweigert, eine ausgleichende Erklärung abzugeben, die dahin gehen sollte, das Recht der Betriebsräte laut Arbeitsordnung nicht zu beschränken.

Beachtenswert ist noch, daß die Unternehmer auf das Verlangen der Arbeiter, die anzuordnende Arbeitszeit zu verkürzen, antworteten, die Arbeiter hätten doch im vorigen Jahre die Verbindlichkeit beantragt. Demgegenüber ist festzustellen, daß im vorigen Jahre die anzuordnende Arbeitszeit von 54 Stunden im Schiedsspruch herabgesetzt und die Bezahlung der Zuschläge von der 48. Stunde ab von 8 auf 25 Proz. herabgesetzt worden ist. Das war im vorigen Jahre ein Vorteil für die Arbeiterschaft; sie konnte daher mit ruhigem Gewissen ihre Zustimmung geben. Im Gegensatz zu dem Schiedsspruch vom vorigen Jahre sieht dagegen der diesjährige Schiedsspruch eine Verlängerung des alten Zustandes bis zum 31. Dezember 1929 vor. Kann das Reichsarbeitsministerium angesichts dieser Sachlage der Forderung der Unternehmer nachkommen?

Wo bleibt die Ruheversorgungskasse.

Für die Reichs- und Staatsarbeiter.

Seit Jahren hat sich der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter darum bemüht, für die Reichs- und Staatsarbeiter eine Ruhe- und Hinterbliebenenversorgungskasse zu schaffen. Das Reichskabinett hat diesem Drängen folgend schon im Jahre 1925 den Beschluß gefaßt, sich mit seinen Arbeitern der damals bei der Reichspost errichteten Ruheversorgungskasse anzuschließen. Einsprüche der preussischen Verwaltungen und auch der Vertreter der Industrie haben diesen Anschluß verhindert. Viele der ausgetretenen Schwierigkeiten wurden aber dann im Laufe des Jahres 1926 durch persönliche Verhandlungen mit den einzelnen preussischen Ministerien aus dem Wege geräumt. Die Einführung einer Ruheversorgungskasse konnte also am Schlusse dieses Jahres bereits als gesichert gelten. Trotzdem wurde die Vorlage eines Satzungsentwurfes immer wieder verzögert und erst nach fortgesetztem Drängen der Organisation vorgelegt.

Am 14. Juli 1927 fanden offizielle Verhandlungen mit den in Frage kommenden Organisationen und dem Reichsfinanzministerium statt. Man rechnete alleinig mit der Einführung der Ruheversorgungskasse spätestens am 1. Oktober 1927. Es kampe immer noch nicht. Am 23. Januar 1928 wurde dem Arbeitnehmerorganisationen im Reichsfinanzministerium ein Satzungsentwurf vorgelegt. Dabei wurde von dem Referenten immer wieder betont, daß Veränderungen daran nicht mehr vorgenommen werden können. Die Organisationen haben schließlich, obwohl ihnen der Entwurf durchaus nicht weit genug ging, ihre Zustimmung erteilt und daran den Wunsch geknüpft, daß die Ruheversorgungskasse spätestens am 1. April 1928 in Kraft treten soll.

Nun sind wieder Monate ins Land gegangen und noch steht nicht fest, wann und ob überhaupt die Ruheversorgungskasse Wirkam werden soll. Der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter hat auf sein letztes Schreiben an das Reichsfinanz-

Der Tod auf den Schienen.

Wie verhält man sich bei einem Eisenbahnunglück? / Welche Kräfte zerstören den Zug? / Wenn man Glück hat!

Wannem Leser wird die Frage, wie er sich beim Eisenbahnunglück verhalten soll, eigenartig vorkommen. „Was ist zu tun, wenn sich der Wagon, in dem ich sitze, plötzlich zusammenschiebt?“ wird man fragen; oder: „Wie soll ich mich benehmen, wenn ich mit dem Wagon und allen Mitreisenden die Schienen verlasse und in einen mehr oder weniger tiefen Abgrund stürze?“ Ist dann ein überlegtes Verhalten überhaupt noch möglich und zweckmäßig, oder bleibt einem in solchem Falle nicht vielmehr einzig und allein übrig, seinem guten Stern zu vertrauen, soweit man noch Zeit und Ueberlegung hat und nicht gleich „starr vor Schreck“ oder sonst handlungsunfähig ist?

Welche Unfälle gibt es?

Alle diese Fragen sind natürlich nicht einfach mit einem guten Rezept zu beantworten: Man nehme — — —, und doch kann man sich in jeder Lage gut oder schlecht benehmen und auch aus einer so kritischen Situation wie einem Eisenbahnunglück kann man sich, falls man von ein wenig Glück begünstigt ist, noch herausheilen, wenn man mit Ueberlegung und Geschicklichkeit dem Glücke die Hand reichet. Grundsätzlich muß man zwei Formen von Eisenbahnunglücken betrachten.

1. den Zusammenstoß durch Zusammenfahren zweier Züge, durch Auffahren eines Zuges auf ein Hindernis oder auf einen anderen stehenden Zug;
2. den Absturz, der vorwiegend bei Gebirgsbahnen und ausgetrockneten Bergbahnen vorkommt, jedoch auch bei normalen Eisenbahnen, auf Brücken, Viadukten usw.

Daneben gibt es noch andere Möglichkeiten einer Katastrophe, doch sind diese meist eine Kombination der beiden vorgenannten Formen. Wie bei Eisenbahnen kommen derartige Unglücksfälle auch bei Straßenbahnen vor, auch Kraftfahrzeuge ohne Schienen werden davon betroffen; auch hierfür kommen sinngemäß die gleichen Sicherheitsmaßnahmen in Frage. Für die Anwendung aller „Rezepte“ ist nun leider eine Vorbedingung: Absolute Kaltblütigkeit und Ruhe! Reist sich es ja nur wenige Sekunden, oft nur Bruchteile von Sekunden, die man zur Ueberlegung hat, und wenn man dann auch nur einen kurzen Augenblick die Ruhe verliert, so ist es meist schon zu spät. Kaltblütigkeit ist ja nur nicht jedermanns Sache und Menschen, die einer kritischen Situation nicht gewachsen sind und die die Nerven verlieren, kann natürlich mit den besten Ratsschlägen nicht gehalten werden. Aber vielleicht kommt einer oder der andere meiner Leser — ich weiß es ihm nicht mündlich! —, der Ruhe und Kaltblütigkeit besitzt, doch einmal in die Verlegenheit, sich diesen oder jenen Wink zunutze zu machen, und für diese sollen diese Zeilen geschrieben sein.

Der Zusammenstoß.

Also zunächst — der Zusammenstoß! Erfolgt zwischen zwei Zügen oder einem Zuge und einem festen Hindernis ein Zusammenstoß, so wird die Bewegung plötzlich gebremst und hierbei die Bewegungsenergie in Druckenergie umgewandelt. Abgesehen davon, daß der ganze Zug hierbei förmlich ausnickt und aus den Schienen gedrängt werden kann, wird jeder Wagon für sich durch den Schwingen der hinten nachdrängenden Wagon auf Druck beansprucht, die vorderen Wagon naturgemäß am meisten. Ist die Geschwindigkeit im Augenblick des Zusammenstoßes groß und ist der Wagon nicht besonders stabil gebaut, so kann er wie eine Fiebschamotte zusammengedrückt werden. — Hierbei werden zunächst die Fenster, Rahmen und Zwischenräume zwischen den Bänken zusammengedrückt, da die Wandungen des Wagens an diesen Stellen am wenigsten Widerstand leisten. Die meisten Opfer bei derartigen Unfällen kommen daher durch Zerquetschen zwischen den Bänken und in

Lücken und Fensterrahmen vor. Abgesehen davon bilden die zerplitterten Fenstergläser ein großes Gefahrenmoment. Um sich nach Möglichkeit diesen Gefahren zu entziehen, soll man, sobald man aus einem heftigen Stoß, der meist mit starkem Gärn und Herabrollen der Köpfe, Zerbrechen der Fenster usw. verbunden ist, auf einen Zusammenstoß schließen kann, sofort die Beine anziehen, um sie aus dem Bereich der tüchtigen Bänke zu bringen. Besser noch ist es, in das Netzwerk des Gepäckhalters zu greifen und den ganzen Körper anzuziehen. Da der Körper im Sitzen keine Elastizität besitzt, so besteht nämlich die Gefahr, daß ein heftiger Stoß die Wirbelsäule bricht oder direkt auf das Zentral-Nervensystem übertragen wird und hier zu erheblichen Schädigungen führt. Hängt jedoch der ganze Körper an den Armen, so bilden diese eine hervorragende Federung, die den Hauptstoß abhält. Weiter halte man sich nach Möglichkeit von Tür und Fensterrahmen fern — falls man genügend Platz hat. Zwischen dem Zusammenstoß und den Auswirkungen der Katastrophe vergehen naturgemäß einige Sekunden, da sich zunächst die Puffer zusammendrücken, ehe der Druck sich direkt auf die Wagon überträgt. Dann hält der Wagon auch noch einen Augenblick lang den Druck aus ehe er sich zusammenschiebt. Jedemfalls bleibt den Reisenden, falls sie nicht gleich — bildlich gesprochen — die größten Gefahren in sich birgt, baut man heute vielfach eisernen. Manchmal gelingt es auch noch, durch das zufällig offenstehende Fenster ins Freie zu gelangen, bevor der Wagon völlig zerstört ist. Da, wie man sieht, das Aneinanderschieben der Wagon bei Zusammenstößen — neben Explosionen der Gasbehälter, die durch die elektrische Zugbeleuchtung nach und nach verdrängt werden — die größten Gefahren in sich birgt, baut man heute vielfach den ganzen Wagon aus Stahl. In Amerika sind einmal mehrere Waggons eines Pullmann-Zuges eine hohe Böschung herabgestürzt, ohne zerstört zu werden. Auch bei der vor längerer Zeit im Polnischen Korridor erfolgten Zug-Katastrophe hat der ganz aus Stahl gebaute Schlafwagen dem Druck standgehalten, wodurch alle Reisenden des Wagens gerettet wurden. Leider kann nicht von heute auf morgen der gesamte Wagonpart ausrangiert und durch Stahlwagons ersetzt werden, so daß wir noch für lange Zeit bei Unfällen mit der Zerstörung der Waggons und deren Folgen rechnen müssen.

Der Absturz.

Im Gegensatz zu den Zusammenstößen handelt es sich bei Abstürzen meist nicht um Druckkräfte, die den Wagon von der Stirn aus, also in Richtung der Achse beanspruchen, sondern um Stöße senkrecht zur Achse. Ein Zusammenschieben des Waggons ist daher hier weniger zu befürchten, dagegen können Zusammenbrüchen senkrecht zur Wagendach auftreten; z. B. kann das Wagendach durch daraufliegende Gegenstände (Lokomotive, andere Waggons usw.) eingedrückt werden usw. Außerdem sind hier die Reisenden, auch ohne durch Teile des Waggons eingeklemmt oder sonst verletzt zu werden, in Gefahr, durch die plötzliche Abbremsung der eigenen Körperstammigkeit erheblich verletzt zu werden. So ist bei stehendem senkrechten Absturz Bruch des Beckens, der Wirbelsäule usw. zu befürchten. Hiergegen kann man sich nur dadurch schützen, daß man dem Körper in eine Lage bringt, in der die natürlichen Federorgane, Arme und Beine, voll zur Wirkung kommen können.

Das Unglück von Chamonix.

Der Verfasser verunglückte bei dem Eisenbahnunglück in Chamonix, und hatte dabei Gelegenheit, seine „Rezepte“ praktisch zu erproben, und, wie diese Zeilen beweisen, mit bestem Erfolg. Wie erinnerlich, kam dort der aus Lokomotive und zwei Wagon bestehende Zug infolge Nichteingreifens des Zahnrades auf einer Strecke mit 24 Proz. Gefälle nach wenigen 100 Metern so ins

Schießen, daß die Lokomotive und der erste Wagon mit 90 Kilometer Geschwindigkeit in einer Kurve entgleiste und von dem 15 Meter hohen Viadukt abstürzte, während der zweite Wagon durch die Aulmerksamkeit des Bremiers noch zum Stehen gebracht werden konnte. Ich selbst befand mich mit meiner Schwägerin im ersten Wagon und bemerkte zunächst die wachsende Geschwindigkeit des normal mit etwa 5-Kilometer-Stunden fahrenden Zuges. Ich fuhr „rückwärts“ und sprang daher auf und drehte mich herum, um besser sehen zu können, was geschehen sei. Ich erkannte sofort das Kritische der Situation und nachdem ich alle Rettungsmöglichkeiten, wie Bremsen oder Abspringen als unausführbar erkannt hatte, traf ich meine Gegenmaßnahmen zur Widerung des zu erwartenden Stoßes. Ich stellte mich mit leicht gebeugten Knien hin und hielt mich trampfhaft an der Lehne der Bank fest, meiner Schwägerin zurufen, das gleiche zu tun. Die meisten anderen Reisenden, die die Gefahr ahnten, stürzten schreiend an die Fenster um herauszuspringen, was unmöglich war, da alle Fenster mit Rücklicht auf den Schneesturm und die Türen, wie mir bekannt war, von außen verriegelt waren. Oder aber sie waren vom Schrecken gelähmt und blieben starr auf ihren Plätzen sitzen. Nach dem vorher gesagten mußte dies Verhalten verhängnisvoll werden. Die Reisenden, die sitzend abstürzten, mußten durch den furchtbaren Stoß beim Aufschlagen getötet werden, abgesehen davon, daß durch die daraufliegende Lokomotive herabgedrückte Dach schreckliche Verletzungen hervorrief. Ebenso wurden viele Reisende durch die in der nächsten Sekunde zerplitternden Fenster schlimm zugerichtet. Meine Stellung dagegen zwang mich beim Aufschlagen des Waggons automatisch in die tiefe Kniebeuge, wie wir das schon in der Schule gelernt hatten. So wurde der Hauptstoß abgefangen, während der in Fahrtrichtung wirkende Schwing — 20-Kilometer-Tempo — durch die Stirne aufgenommen wurde, so daß kein Knochenbruch erfolgte und auch die unvermeidliche Gehirnerschütterung noch gelinde abließ.

Das Bremsen.

Allgemein sind mit dieser Schilderung schon die wesentlichen Maßnahmen gegeben. Natürlich hätte auch ein Aufhängen im Gepäckschloß stöckmildernd gewirkt und die Stoßmilderung ist ja das einzige, was man in solchem Fall erstreben kann. Da jedoch kein Gepäckschloß vorhanden war, entfiel diese Möglichkeit. Nun noch ein paar Worte über das Bremsen. Es kann ja vorkommen, daß man einmal selbst in die Verlegenheit kommt, die Handbremse zu bedienen; sei es, daß man sich in einem fahrerlosen Wagon befindet oder der Führer auf abschüssigem Gelände die Gewalt über den Zug verliert und das Rostsignal gibt. Die Wirkung der Bremse ist um so stärker, je größer die bremsende Fläche und der Bremsdruck ist. Die bremsende Fläche ist durch die Größe der Bremsklappe gegeben, die auf den Radtranz wirken, und der Bremsdruck kann durch mehr oder weniger starkes Anziehen geändert werden. Der Laie glaubt somit die größte Bremswirkung zu erzielen, wenn er die Bremse möglichst stark anzieht. Dies ist jedoch nicht der Fall. Vielmehr tritt der Moment ein, in dem die Räder festgebremst werden und zu rutschen beginnen. In diesem Augenblick vermindert sich die bremsende Fläche auf die Berührungsstelle zwischen Radtranz und Schiene, wodurch die Bremswirkung fast aufgehoben wird. Das Anziehen der Handbremse muß daher mit „Gefühl“ erfolgen, und man muß, falls man die Räder festgebremst hat, sofort nachlassen, bis die Räder wieder rollen. Man braucht allerdings nicht allzu ängstlich zu sein, da bei den schweren Eisenbahnwagen ein Festbremsen gar nicht so leicht vorkommt. Da bei Bergbahnen ein Bremsen des in Bewegung befindlichen Zuges mit der gewöhnlichen auf den Radtranz wirkenden Bremse nicht möglich ist, kommen hier sogenannte Schienenbremsen zur Anwendung, die direkt in die Schienen eingreifen. Auch hier muß

Die Nacht nach dem Verrat.

Roman von Liam O'Flaherty.
(Aus dem Englischen übersetzt von R. Hauser.)

Gallagher sah zu Mutholland hinüber. Mutholland runzelte die Stirn und schüttelte leise den Kopf. Dann sah er neugierig Gypo an. Connors Mund stand weit offen, verwundert glogte er zu Gypo hin.

Gypo zog seinen Hosengürtel enger. Als er fertig war, sagte er: „Na, und Kommandant, hältst du dein Wort, daß du mich wieder in die Organisation aufnimmst?“

„Langsam, langsam,“ murmelte Gallagher verträumt; er starrte auf den Boden. „Erst müssen wir sehen, ob deine Aussage auf Wahrheit beruht. Wenn deine Aussage wahr ist, wirst du auf alle Fälle wieder aufgenommen.“ Mutholland sah er auf, lächelnd, mit funkelnden Augen. Er sagte Gypo bei der rechten Hand und lächelte ihm auf freundschaftlich intime Art ins Gesicht: „Hör' zu. Heute nacht wird ein Untersuchungstribunal sein um halb zwei. Sei dabei. Mutholland wird dich mit hinnehmen. Du kannst dich auf mich verlassen. Genosse, ich will deine Sache schon in Ordnung bringen. Du hast früher gute Arbeit geleistet, Genosse, und du wirst wieder gute Arbeit leisten für die Befreiung deiner Klasse.“

Gypo ergriff Gallaghers Hand und presste sie heftig. Dann schlug er die Hände zusammen und salutierte auf großartiger Weise. Darauf wandte er sich zu Mutholland und flüsterte: „Ich werd' in Biddy Burkes Kneipe sein, gegen ein Uhr. Ich werd' dich da treffen.“

„Is gut so,“ antwortete Mutholland.

„Gute Nacht, Jungens,“ rief Gypo mit lauter, herzlicher Stimme.

Dan stolzierte er aus dem Zimmer, indem er drohend seine Hände auf den Boden fallen ließ und sich räusperte.

Sie sahen alle zwei Sekunden lang schweigend hinter ihm her. Dann rief jemand: „Feierabend, meine Herren, Feierabend!“

Gallagher brach los: „Verdammt will ich sein... Er schlug seine linke Hand in meine rechte.“

„Er ist's!“ zischte Connor mit offenem Munde, auf Gallagher losstürzend.

„Sei still, du Wiot,“ brüllte Gallagher.

Aufgeregt schrie Mutholland: „Hör' zu, Kommandant, er ist es, ich will drauf schwören, weil...“

„Hol' dich der Teufel, wer hat dich nach deiner Meinung gefragt? Gib mir deinen Bericht. Flint, flint! Mach' keine langen Geschichten.“

In kurz abgehackten Sätzen und mit heftigen Gesten beschrieb Mutholland alles, was sich in der Nummer 44 Littstreet ereignet hatte: Gypso Aufregung und wie das Geld auf den Boden fiel; wie Gypo es Frau McPhillip gab und wie er aus dem Haus stürzte. Dann plötzlich fing er in weinerlichem Ton an aufzuzählen, was er seit seiner Mobilisierung um acht Uhr, wo er die Nachricht von Francis McPhillips Tod empfing, alles geleistet hatte.

Gallagher schnitt ihm das Wort ab: „Laß das aus. Hat die Polizei in Nummer 44 irgendwelche Papiere gefunden? Nein? Gut. Fand man etwas bei der Leiche? Du weißt es nicht. Gut, du erfährst das besser morgen bei der Leichenchau. Mach', daß du fortkommst. Hefte dich dem Gypo auf die Hacken wie ein Topf mit Kleister. Bring' jede kleinste Kleinigkeit heraus, die du finden kannst. Bring' ihn auf alle Fälle mit nach Bogen Hole um ein Uhr dreißig. Lauf!“

Mutholland verschwand ohne ein Wort.

Gallagher wandte sich an Connor: „Run du, Connor. Mobilisiere sechs Mann von deiner Sektion. Koll' Mutholland auf — umzingelt ihn! Bringt ihn nach Bogen Hole. Beeil' dich!“

Connor murmelte etwas und verschwand.

Gallagher blieb allein; er starrte in Gedanken verloren zu Boden. Im Nebenraum langen betrunkene Stimmen. Füße scharrten. Eine einläufige Stimme rief fortwährend: „Feierabend, bitte, meine Herren, Feierabend!“

Gallaghers Augen weiteten sich verträumt. Seufzend murmelte er vor sich hin: „Es hängt an einem Haar, und alles zerplatzt. Dann ist es aus mit mir. Ich muß diesen verdammten Spiegel vernichten, wer es auch sein mag. Vielleicht ist es Gypo. Vielleicht ist es die Ratte, obwohl das sehr unwahrscheinlich ist. Das ist unwichtig. Wichtig ist die Tatsache, daß ein Spiegel vorhanden ist... Guter Gott! Ein Spiegel ist die große Gefahr. Alle sind gegen mich. Nur Mutholland kann mich schützen. Ich muß an diesem Kerl ein Exempel statuieren.“

Seine Stimme erstarrte allmählich. Im Zimmer herrschte wieder Schweigen. Es war heiß und stickig und roch nach solchem Bier und Tabak. Er starrte zu Boden.

Eine Schwabe spähte aus ihrer Nische auf einen Keks Bier vier Zoll vor ihrem Rüssel und verschwand dann wieder. Aus der Ferne kam eine Menge Geräusche, als ob dort viele Dinge geschähen.

Dann hob Gallagher den Kopf mit einem Ruck, seufzte und ging schnell zum Schiebefenster hinüber. Er klopfte mit seinen Knöcheln gegen die Bretterwand. Fast augenblicklich wurde sie in die Höhe geschoben, und der hübsche, rotblonde Kopf erschien. Gallagher nickte. Der rote Kopf verschwand wieder, und das Schiebefenster wurde heruntergelassen. Gallagher wartete.

Nach drei Sekunden wurde links eine kleine Tür leise geöffnet, die Kellnerin trat ins Zimmer und machte vorsichtig die Tür hinter sich zu. Sie eilte sofort auf Gallagher zu und warf ihre Arme um seinen Hals. Schnell küßte er mehrmals ihre Lippen. Dann befreite er sich von ihren Armen.

„Hast du etwas für mich?“ fragte er.

Sie nickte und holte ein Stück Papier aus der Bluse ihres schwarzen Kleides hervor. Er steckte es in seinen Regenmantel.

„Gut,“ murmelte er zerstreut.

Dann küßte er sie wieder auf die Lippen und klopfte ihr auf die Backen. Er ging einen Schritt zurück, aber sie klammerte sich an ihn. Sie hielt ihn fest und sah ihn flehentlich an.

Fast schluchzend flüsterte sie: „Hast du mir nichts zu sagen?“

Er wurde ärgerlich: „Um's Himmels willen, Kitty, sei vernünftig. Dies ist keine Zeit, sich Theater vorzumachen. Mit einem Finger berührte er seinen Hals. „Bis hierher siehe ich drin. Die ganze Organisation ist in Gefahr.“

„Herrgott! Was ist los, Dan? Erzähl' mir.“

„Ein Spigel. Auf Wiedersehen morgen. Laß mich ins Gute Nacht.“

Er küßte sie auf die Stirn und ging. Sie sah ihm niedergeschlagen nach, dann erschauerte sie und griff sich an die Brust.

Gallagher ging die Littstreet entlang. Ab und zu erkannte ihn ein Arbeiter und grüßte respektvoll; er antwortete nicht darauf. In die Tür von Nummer 44 bog er scharf ein und klopfte. Die Tür wurde beinahe sofort von Mary McPhillip geöffnet. Auch sie schauerte zusammen, und auch ihre Hand saß an ihre Brust, als sie ihn sah.

(Fortsetzung folgt.)

man mit „Gefühl“ bremsen, da plötzliches Festbremsen bei großer Geschwindigkeit zur Zerstörung des Unterbaus und Unglücksfällen führen kann.

Zum Schluss muß nochmal gesagt werden, daß es gegen die zerstörenden Wirkungen so elementarer Ereignisse wie einer Eisenbahnkatastrophe, die sich durch die besten Sicherheitsmaßnahmen der Betriebsleitung nicht völlig vermeiden lassen, keine sicher wirkenden Mittel gibt. Man kann aber versuchen, den zu erwartenden Stoß in seiner Wirkung auf den Körper zu mildern und sich möglichst aus dem Bereich gefahrdrohender Waggenteile usw. zu halten. Der

Körperlich geübte Mensch ist hier im Vorteil, da es sich alles in allem schließendlich mehr um instinktives als um überlegtes Handeln dreht. Trotzdem ist die Kenntnis der Kräfte, die bei einem Eisenbahnunglück ausgelöst werden, wertvoll, damit der Betroffene in der Lage ist, seine körperlichen Fähigkeiten dergestalt auszunutzen, daß sie ihm tatsächlich von Nutzen sind. Eines sei jedoch noch gesagt. Alle Ueberlegung und körperliche Geschicklichkeit nützt natürlich nichts, wenn das Glück einen nicht begünstigt und gegen das Schicksal kann auch der geschickteste Mensch nichts machen.

Dipl.-Ing. Hans Rissen.

Die Katastrophe von Dinkelscherben.

Ein Mangel im Stellwerk. — Verlustliste: 16 Tote, 33 Schwerverletzte.

Was die Ursache des Unglücks in Dinkelscherben betrifft, so steht nach den bisherigen Ermittlungen zweifellos fest, daß der Personenzug 911 infolge falscher Weichenstellung anstatt in das dritte Gleis in das von dem Güterzug besetzte vierte Gleis einfuhr. Die falsche Weichenstellung hängt mit dem gegenwärtigen Umbau des Stellwerks auf der Westseite des Bahnhofes Dinkelscherben zusammen.

Das Behelfsstellwerk.

Zur Aufrechterhaltung der Sicherheit während des Umbaus ist dort ein Behelfsstellwerk errichtet, durch das die erforderlichen Abhängigkeiten zwischen Weichen und Signalen hergestellt werden. Diese Abhängigkeiten zeigten insofern eine Lücke, als das Signal für die Einfahrt in das Gleis 3 auch gezogen werden konnte, wenn die Eingangsschleife auf Gleis 4 gestellt war. Dieser Fehler trat weder bei der Abnahmeprüfung, noch im bisherigen Betrieb des Behelfsstellwerks zutage. Es hat sich erst jetzt bei den nachträglichen längeren Versuchen im Stellwerk gezeigt, daß dieser Mangel nur bei einer ganz bestimmten, zufällig sich ergebenden Stellung der Weichenbestandteile zueinander auftreten konnte. Die Reichsbahndirektion Augsburg hatte jedoch neben der mechanischen Sicherung, der das Behelfsstellwerk dienen sollte, zur weiteren Sicherheit noch ein besonderes Meldeverfahren angeordnet. Demzufolge hatte der Stellwerkswärter bei jeder Zugfahrt die richtige Stellung der Weichen zu prüfen und den Vollauf der Prüfung und die richtige Stellung der Weichen dem Fahrdienstleiter in einer dem Vorkaust nach genau festgelegten Meldung anzugeben. Zur weiteren Sicherung werden die Meldungen sowohl vom Fahrdienstleiter, wie vom Stellwerkswärter bei jeder Zugfahrt in Weichenbüchern festgehalten. Beim verunglückten Zug 911 hat der Stellwerkswärter insofern eine falsche Meldung erteilt, als er die Fahrstraße für diesen Zug im Gleis 3 hergerichtet meldete, obwohl sie noch vom vorausgehenden Durchganzzugszug her auf das Gleis 4 eingestellt war. Diese falsche Meldung ist als erste Ursache des Unglücks anzusehen, das aber nur dadurch eintreten konnte, daß gleichzeitig auch der vorher erwähnte Mangel in den mechanischen Abhängigkeiten gerade bei der Bereitstellung dieser Fahrstraße zum ersten Male sich zeigte.

Hinsichtlich des Rettungsdienstes wird ergänzend berichtet, daß die erste Hilfe von zwei im Unglückszuge mitreisenden Ärzten geleistet wurde, darunter einem Universitätsprofessor. Küher den Sanitätskolonnen Augsburg und Neu-Ulm eilte auch die Sanitätskolonne Balingen hilfsbereit herbei. Sie brauchte jedoch nicht mehr einzusetzen. Die Landespolizei Augsburg hat sofort ihre Hilfe an und wurde während der Nacht mit einem Offizier und 32 Mann zur Abfertigung eingesetzt, welche bis dahin der Streifendienst der Reichsbahndirektion übernommen hatte.

Die Toten von Dinkelscherben.

Von der Eisenbahnverwaltung wird folgende Liste der Toten und Verletzten herausgegeben:

- Im Dinkelscherben befinden sich folgende 10 Tote:
1. Rudolf Häler, Holzhändler aus Stuttgart,
 2. Clemens Bartel, lediger Schreiner aus Wolfratshausen,
 3. Jakob Rauges, Tischlermeister aus Eichelbach, Bezirk Sinsheim,
 4. Salzer, fünfjähriges Mädchen aus Soellingen bei Ulm,
 5. Holmann aus Schliersee,
 6. Kummelsberger aus Riesbach,
 7. Professor Gochmann (Beisitzer), Herkunft unbekannt,
 8. Wilhelmine Höll, Pfarrerstochter, Musikstudierende aus Albershausen, Post Gerolshausen,
 9. und 10. zwei noch nicht festgestellte weibliche Leichen, etwa 60 und 32 Jahre alt.

Die Verletzten.

Im Krankenhaus Zusmarshausen sind 12 Verletzungen erlitten:

11. Johann Dicht, Bergmann aus Riesbach,
12. Karl Joseph Schenk, Oberlehrer aus Weinheim, Bergstraße.

Ein neuer Fahrkartenbetrug.

Die „Dienstreisen“ eines Reichsbahnassistenten.

Die Ueberwachungsabteilung der Reichsbahn ist jetzt einem Fahrkartenbetrug eines auf dem Bahnhof Friedrichstraße in Berlin beschäftigten Reichsbahnassistenten auf die Spur gekommen. Der ungetreue Beamte wurde in Dortmund durch die Kriminalpolizei verhaftet.

Es handelt sich um einen Eisenbahntelegraphenassistenten Delschläger, der auf dem Bahnhof Friedrichstraße den Nachtendienst im Telegraphenbureau zu versehen hat und bei dieser Tätigkeit, die ihn höchst wahrscheinlich nicht vollständig ausfüllte, in den langen Nächten herausand, wie die Fahrkarten, die den Reisenden an der Sperre abgenommen worden waren und zur Kontrolle vor der Ueberweisung an die Hauptbetriebsverwaltung in den Diensträumen des Bahnhofs in einem besonderen Behälter aufbewahrt wurden, noch mal neu erteilt werden konnten, so daß er selbst daraus finanziellen Nutzen zog. Er mochte sich dabei die Tatsache zunutzen, daß die Fahrkarten eine Gültigkeitsdauer von vier Tagen haben und daß die Reichsbahn für nicht ausgenutzte Kilometer die Differenz des Fahrpreises rückvergütet, wenn von dem Bahnhofsvorstand der betreffenden Zielstation eine Bescheinigung erfolgt, daß der Reisende keine Fahrkarte nicht bis zu dem ursprünglichen Fahrziel ausgenutzt hat. Delschläger suchte sich also diejenigen Fahrkarten, meist 2. Klasse, heraus, die noch einige Tage Gültigkeit hatten. Mit diesen, eigentlich schon entwerteten Karten fuhr er, wenn er am Tage dienstfrei war, auf seinen Dienstfreifahrtsausweis nach einer vor dem Endziel der Karte liegenden Ort und ließ sich dort von dem Bahnhofsvorstand unter Angabe eines falschen Namens durch Stempel quittieren, daß die Fahrkarte nicht ausgenutzt worden sei. Inzwischen fuhr er vorher unterbrochen worden sei. Wenn ihm dann der mancherorts recht beträchtliche Betrag ausgezahlt worden war, so fuhr er wiederum auf seinen Dienstfreifahrtsausweis nach Berlin. Von dort aus fuhr er wieder nach Dortmund, wo er sich die Fahrkarte schon lange Zeit betriebe. In Dortmund erteilte ihm nun sein Schicksal, als er wieder mehrere Karten vorlegte und sich die Differenz auszahlen lassen wollte. Es war wohl aufgefallen, daß in

Im Krankenhaus Augsburg sind gestorben:

13. Johann Ambros aus Schliersee,
14. Rehm aus Stuttgart.

Zuf dem Transport nach Augsburg sind gestorben:

15. Josef Wiedemann, Augsburg, Birkenfeldstraße 10,
16. ein unbekannter Mann mit Fahrkarte Siegenmarings-München (Einprünner).

Im Krankenhaus Augsburg befinden sich folgende Verletzte:

1. Josef Lindner, Lokomotivheizer aus Augsburg, Rothinger Straße 8,
2. Magdalene Höfel aus Neu-Ulm,
3. Anna Sielale aus München,
4. Rehm, Ehefrau aus Stuttgart,
5. Bertha All aus Reitweil a. Aedlar,
6. Herbert Fiege aus Breslau, Festenstr. 6,
7. Albert Riehl aus Weil im Dorf bei Stuttgart,
8. Gustav Penner, Essen, Zweigstraße 25,
9. Anna Mainz, Daiting bei Donauwörth,
10. Christoph Gebhardt aus Erbach, Odenwald,
11. Alois Wiedemann, Augsburg-Perle, Türkenfeldstraße 10,
12. Frau Prof. Mahlberg, Ehefrau aus Freiburg, Breisgau,
13. Maria Mahlberg, Tochter der vorigen,
14. Georg Holzmaier aus Riesbach,
15. Maria Salmen aus Ulm,
16. Josef Salcher aus Söflingen bei Ulm,
17. Katharina Salcher aus Söflingen bei Ulm,
18. Betty Kastmeyer aus München,
19. Robert Sachsenhauser aus Heilbronn,
20. Karl Jaehle aus Augsburg,
21. Emma Schwagerer bei Direktor Rabe in Starobers,
22. Clara Brendler aus Heilbronn, Eisenstraße,
23. Grimmlid Mueden aus Sengenhausen, Rahe,
24. Felix Sieber, Studienassessor in Bremen,
25. Pius Reimann aus Sigenbach im Burgenland,
26. Balkowitsch aus Sigenbach im Burgenland,
27. Lukas Balmausch aus Trarnsdorf in Oesterreich,
28. Emma Penner aus Essen.

Im Krankenhaus zu Zusmarshausen befinden sich folgende Verletzte:

29. Auguste Abrecht, Rempten, Schulzeßelß Sach.
30. Rosa Schmid aus Söflingen bei Ulm,
31. Irmgard Marx aus Pöndahl,
32. Frau Oberlehrer Schenk aus Weinheim,
33. Hans Walter, Hutmacher aus Riesbach.

Zusammen haben sich noch 23 Verletzte in Dinkelscherben gemeldet, welche ihre Reise fortsetzen konnten. Die Verletzten in Zusmarshausen sollen sich leidlich gut befinden. Von den Verletzten in Augsburg soll etwa die Hälfte schwer verletzt sein.

Wiederaufnahme des Verkehrs.

Während am gestrigen Dienstag von 4—5 Uhr der Verkehr in Dinkelscherben auf beiden Gleisen infolge des Unglücks gesperrt war und der D-Zug 99 über Donauwörth umgeleitet wurde, konnte heute früh der Doppelbahnbetrieb bereits wieder um 4.30 Uhr aufgenommen werden. Schon gestern abend hatte man von 5 Uhr den Verkehr wieder auf dem Gleis Augsburg—Ulm durchführen können, wodurch der Verkehr Beripatungen bis zu einer Stunde erfüllt.

Die Kommission am Unglücksort.

Die von der Berliner Hauptverwaltung der Reichsbahn zur Untersuchung der Dinkelscherbener Eisenbahnkatastrophe eingesetzte Kommission, bestehend aus Reichsbahndirektor Ripp und zwei Ministerialräten vom Reichsverkehrsministerium, traf im Laufe des gestrigen Vormittags in Augsburg ein und begab sich sofort in Begleitung des Reichsbahnpräsidenten und einiger Dezenten zum Direktionsbezirk Augsburg per Auto nach Dinkelscherben. Nach eingehenden Feststellungen und Untersuchungen kehrte sie mittags nach Augsburg zurück, um sich bald darauf nach kurzer Besprechung in Begleitung des Oberstaatsanwalts und des Münchener Eisenbahnsachverständigen Prof. Haller erneut an die Unfallstelle zu begeben.

Beim Schnellrichter.

Der Angeklagte und der Dolmetscher.

Zwischen Angeklagten und Richter ist eine Verständigung schon ohnehin nicht leicht. Ganz unmöglich wird aber die Verständigung, wenn der Angeklagte die Sprache des Richters nicht versteht; da kann nur ein intelligenter, sprachkundiger Dolmetscher helfen. Der Russe Jakobowski hatte überhaupt keinen Dolmetscher und wurde zum Tode verurteilt. Nicht immer braucht es sich aber um Mord zu handeln und der Angeklagte zum Tode verurteilt zu werden. Um das Schicksal des Angeklagten kann es aber auch bei unbedeutenden Verbrechen gehen. Wer kann wissen, welche Wirkung unter Umständen der Eingriff in die Freiheit des Mitmenschen hat...

In diesem Falle handelte es sich um eine 10-Minuten-Sache beim Schnellrichter — nur um ein Vorkergehen. Auf dem Wege nach Holland aus Romo hatte ein russischer Ingenieur ein dreitägiges Durchreisepass durch Deutschland erhalten. Er beabsichtigte nach Preußen zu gehen. In Berlin hatte er noch einige Geschäfte zu erledigen. Als die drei Tage dazu nicht ausreichten, begab er sich aufs Polizeirevier und bat um Verlängerung. Er erhielt den Befehl, daß er sich an den Konsul in Romo zu wenden habe. So schickte er diesem einen eingeschriebenen Brief, brachte die Quittung dem Polizeirevier und hier sagte man ihm, er möge auf Befehl warten. Und der Ingenieur wartete. Von Ende Mai bis

Ende Juni! Er wartete nicht ungern, da er unterdes seinen Geschäften nachgehen konnte. Vor drei Tagen wurde er aber plötzlich verhaftet: wegen Fahübertretung. Beschloß nicht schon früher, ist nicht bekannt geworden.

Und nun steht er vor dem Einzelrichter, deutsch kann er kaum. Aus dem Amtsgericht Berlin-Mitte wird ein Dolmetscher geholt; der kann vorzüglich Deutsch aber wenig russisch. Das wäre aber nach des Beringsten schlimmer ist es, daß er sich mit dem Angeklagten auf eigene Faust eingehend unterhält, dem Richter aber aus der Unterhaltung nur wenige Brocken und nicht einmal die wichtigsten mitteilt. Er kennt seine Pflichten als Dolmetscher überhaupt nicht, er weiß nicht, daß er bloß Mittler ist zwischen Angeklagten und Gericht. So erklärt er diesem nur unzureichend, daß der Angeklagte auf Anraten der Polizei den Brief an den Konsul geschrieben habe. Er teilt dem Richter aber überhaupt nicht mit, daß eine Haftstrafe den Ingenieur in eine unmögliche Lage bringen würde, da gerade in den nächsten zwei Tagen irgendeine Kommission eintreffen müßte, mit der er zu verhandeln habe und daß unter diesen Umständen die Haft seine ganze zweimonatige Tätigkeit in Frage stelle. Von all dem erfährt der Richter nichts. An Stelle der vom Staatsanwalt beantragten 7 Tage Haft bleibt es bei 3 Tagen. Von einer Haftstrafe will der Richter nichts hören. Vielleicht wäre er in diesem Falle doch darauf eingegangen, wenn der Angeklagte ihm hätte verständlich machen können, welche Folgen die Haft für ihn haben würde. Der Dolmetscher fand es aber für überflüssig, das Gericht davon in Kenntnis zu setzen.

Diesmal war es ja nur um eine Bagatelle. Wie wäre es aber, wenn es sich um einen ernsteren Fall gehandelt hätte. Etwa um einen jungen Menschen, der wegen Diebstahls angeklagt wäre und für den eine Gefängnisstrafe unter Umständen ein Wendepunkt im Leben bedeuten kann. Der Angeklagte hat das Recht auf einen Dolmetscher, der die Sprache versteht und der seine Pflichten kennt. Nach ein Wort über die Pflichten des Fremdenamts. Welchen Schaden trägt der preussische Staat davon, wenn ein russischer Ingenieur sich zwei oder drei Monate in Deutschland zur Abwicklung irgendwelcher Geschäfte aufhält? Eine Preisfrage!

Anita, die „Bogerbraut“.

Eine Frau als Straßenräuberin.

Vor dem Schöffengericht Mitte hatte sich die 30jährige Anita W. unter der schweren Anklage des Straßenraubes, sowie in zwei Fällen wegen Diebstahls zu verantworten. Die Angeklagte übt jetzt den Beruf einer Blumenhändlerin aus und ist in der Gegend des Zentralviehhofs unter dem Spitznamen „Anita, die Bogerbraut“ allgemein bekannt. Sie steht mit ihrem Blumentorb durch die Lokale, scheint diesen Handel aber nur als Deckmantel zu benutzen, wie die gegenwärtige Anklage zeigt. Anita verfügt über außerordentliche Körperkräfte und ist eine große muskulöse Frau. Sie ist in früheren Jahren auf Kummelpfläzen als Bogerin und Kraftathletin aufgetreten.

Am 25. November v. J. kam sie mit ihrem Blumentorb in ein Lokal in der Hübnerstraße. Ein Viehhändler W., der dort saß, kaufte ihr einen Strauß ab und Anita ließ sich dann von ihm zu einem Glase Bier einladen. Bald waren auch noch zwei junge Leute von 19 Jahren, Bekannte von Anita, mit am Tisch, und der schon anmüerte Viehhändler ließ eine Lage nach der anderen aufstehen. Der Viehhändler zog mit der Gesellschaft dann in ein anderes Lokal, wo er weiter reichlich spendierte. Beim Weggang der Jecher war er so unvorsichtig, seine wahlgefüllte Brieftasche zu zeigen. Anita machte ihren Freunden ein Zeichen mit den Augen und flüsterte ihnen zu: „Die nehmen mit ihm ab.“ Um Mitternacht verließ man das Lokal. Der Viehhändler war erst wenige Schritte gegangen, plötzlich verlegte ihm Anita einen wichtigen Rinnhaken, so daß er hintenüber fiel und die Brieftasche verlor. Er bemerkte nur noch, daß ihm die Weste aufgerissen wurde. Als er erwachte, waren Anita und die beiden Freunde verschwunden und auch die Brieftasche mit 1000 M. Bargeld und Wertpapieren im Betrage von 4000 M. Die „Bogerbraut“ war aber in der Gegend bekannt, so daß sie bald ermittelt wurde. In dem zweiten Falle hatte Anita einem Kartoffelhändler aus der Neumark 250 M. aus der Tasche gestohlen, und schließlich hatte sie sich noch in einem Lokal aus der Nähe eine gebrauchte Gans angeeignet. Vor Gericht war sie nicht mehr die „Bogerbraut“, sondern die zarte Frau, die vor Tränen zerfloß. Von Medizinalrat Dr. Weyer wurde ihr bescheinigt, daß sie eine starke Trinkerin und eine minderwertige Persönlichkeit sei. Deshalb bekam sie mildernde Umstände und wurde wegen schweren Raubes und Diebstahls in zwei Fällen zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Ihre beiden Freunde, denen sie von der Beute des Raubes je 40 M. abgegeben hatte, kamen, da sie unvollkommen den Schaden teilweise bereits aufgemacht hatten, mit sechs bzw. sieben Wochen Gefängnis unter Bewährung von Bewährungsfrist davon. Ein Haftbefehl wurde gegen Anita trotz der Höhe der Strafe vom Gericht nicht erlassen.

Der Hund in der Irrenanstalt.

Eines Tages hatte sich im Garten der Irrenanstalt Görden bei Brandenburg ein junger Schäferhund eingefunden, der auf dem Hofe vernünftig umherlief. Der Oberpfleger Eggan rief vier Pfleger herbei und gab ihnen den Befehl, den Hund aus dem Garten zu bringen. Und das geschah so. Die Pfleger ergriffen Stöcke und hatten und schlugen so lange auf das Tier ein, bis dieses blutüberströmt und mit ausgefahrenem Kuge liegen blieb. Damit nicht genug, holte einer der Pfleger noch einen Eimer Wasser herbei und goß es dem schreienden Tier über den Leib. Dieser Quälerei sah der Oberpfleger ruhig zu. Zur Anzeige gebracht, sprach das Brandenburgische Amtsgericht seinerzeit den Oberpfleger von der Anklage der Tierquälerei frei und verurteilte die Pfleger nur zu Geldstrafen. Gegen das Urteil legte die Potsdamer Staatsanwaltschaft Berufung ein, in der neuen Strafkammerverhandlung beantragte Staatsanwaltschaftsrat Roether gegen alle Angeklagten Gefängnisstrafen. Mit scharfen Worten geißelte der Anklagevertreter die große Rohheit und Brutalität der Pfleger, von denen man am wenigsten eine derartige Grausamkeit erwartet hätte. Das Urteil erging bei dem Oberpfleger auf vier Wochen Haft und bei den übrigen Angeklagten auf zwei bzw. drei Wochen Haft. — Hoffentlich gleicht die Behandlung, die die Kranken in dieser Anstalt erfahren, nicht der, die das arme Tier erdulden mußte...

Wegen eines schweren Sittlichkeitsverbrechens hatten sich der Irrenwärter Rosenträger, der in einer bekannten Privatirrenanstalt im Westen beschäftigt ist, und der mit ihm befreundete Arbeiter Ribbats vor dem Großen Schöffengericht Mitte zu verantworten. Gegen Rosenträger waren schon seit langem Beschuldigungen erhoben worden, daß er an den ihm anvertrauten weiblichen Pflegerinnen der Anstalt sich vergangen habe. Es konnte ihm jedoch bisher nichts nachgewiesen werden. Eines Tages ließ ihn und seinen Freund Ribbats ein junges Mädchen aus guter Familie auf der Straße festnehmen, da sie in Weiden die Männer wiedererkannte, die sie in den Wald gelockt und in bestialischer Weise vergewaltigt hatten. Die Beweisaufnahme ergab die volle Schuld der Angeklagten, und angesichts der Schmere ihrer Untat verhängte das Schöffengericht gegen beide Angeklagte die strenge Strafe von je drei Jahren Zuchthaus und langjährigem Ehrverlust.

Bei den olympischen Spielen.

Wie Amsterdam seine Gäste empfing.

Amsterdam, 1. August. (Eigenbericht.)

Groß breitet die Aufmerksamkeit auf den ungeheuren Platz vor dem Marathontor des neuen Amsterdamer Stadions hinüber, der in seinen Ausmaßen den größten Plätzen Europas gleichkommt und doch außerordentlich übersichtlich gegliedert ist. Die große Prachtstraße des Amsterdamer Weg bildet vom Willemspark-Bahnhof an in Boulevardebreite den Zugang zu diesem Platz und bereitet als weite, zehn und mehr Straßen in sich aufnehmende Hauptverkehrsader gewissermaßen schon auf diesen an den jetzigen Festtagen so belebten Verkehrsammelpunkt vor.

Es sind Festtage im Stadion; die Fahnen wehen lustig im Winde. Die rotweißblauen niederländischen Fahnen überwiegen, aber von den hohen Zinnen des neuen Stadions grünen gleichzeitig die Farben aller Nationen. Der deutsche Republikaner steht mit Genugtuung, daß unser Schwarz-Rot-Gold sich neben dem Starnbann der Vereinigten Staaten, den Bannern Albions, Schwedens, Dänemarks und vieler anderer Länder sehr wohl sehen lassen kann. Manchem deutschen Olympier, der noch in schwarzweiß-roten Träumen verharret, wird freilich eigenartig zumute sein, wenn er sieht, daß draußen in der Welt nur die deutsche Republik Geltung und moralischen Kredit hat. Viele Hunderte von Automobilen sind neben nach Zehntern zählenden gewaltigen Autobussen aufgeföhren, die Gäste, Teilnehmer und die wenigen begnadeten Presseleute, denen das Niederländische Olympische Komitee eine Preisfahne zuteil werden ließ, hierher brachten, eine gewaltige Wagenburg, und doch herrscht mustergeräusige Ordnung. Von breiten Durchgangswegen unterbrochen, ziehen sich lange Hilfsbürgersteige, vom Amsterdamer „Bluchthouwe“ genannt, quer über den Platz, an denen entlang zu beiden Seiten moßgeordnet die Autos stehen, so daß die Insassen ohne Gefahr aus- und einsteigen können und An- und Abfahrt sich in bester Ordnung vollziehen.

Ein gewaltiges Aufgebot von Schutzleuten regelt an den Hauptwegen den Verkehr und sorgt für die Sicherheit der Fußgänger, die die nicht ungefährlichen Ueberränge passieren müssen. Es ist die sogenannte Olympische Brigade, zusammengesetzt aus Schutzleuten, die mehr als ein Jahr fremdsprachlichen Unterricht auf Veranstaltung der Stadt genossen haben und teils deutsch, teils französisch oder englisch sprechen. Alles vollzieht sich in größter Ruhe. Ein Wind des Schuppmanes mit der Hand, und schon weht der Chauffeur, wie er sich zu bewegen hat. Unermüdet stehen die Wachen, denen die Sicherheit für Leib und Leben der Zehntausende anvertraut ist, auf ihrem Posten. Dank ihrer Wachsamkeit hat der ganze riesenhafte Verkehr an solchen Tagen sich bisher ohne jeden Unfall abgepielt.

Drinnen im Stadion ist es lebendig und jedesmal, wenn diese oder jene Nation einen Erfolg erzielt, hallt das Händeklatschen wie ein ferner Donner über den weiten Platz. Dann wieder hört man das anfeuernde Rufen der „Supporters“, der Bandenleiter der verschiedenen Kämpfergruppen, die ihren Favoriten „Support“ (Unterstützung) angebeihen lassen, und es wird faktmäßig aus dreien hundertsten Teilen „ein, zwei, drei usw.“ oder „one, two, three usw.“ oder auch in noch anderen Sprachen gezählt. Draußen aber schwülz, je mehr das Ende des Spieles herannah, die Zahl der Wartenden, die die siegreichen Kämpfer begrüßen oder doch ihre Bandenleiter sehen wollen, mehr und mehr an. Hier hat es die berittene Polizei übernommen, auf Ordnung zu sehen, wobei wiederum die größte Rücksichtnahme obwaltete. Abends, wenn die Sonne zur Reize geht, flammt das Olympische Feuer auf der Schale des schlanen Marathonturms, des Wahrzeichens dieses Platzes, auf, die Konturen des Stadions erstrahlen in festlicher Illumination, und während hoch am klaren Nachthimmel die Sterne flackern, scheint ein traumhaftes Märchenreich aus Tausendund einer Nacht hier zu flüchtigen Leben erwacht zu sein. Wie immer man auch dieser Olympiade gegenübersteht, so muß man doch zugeben, daß die alle Kaufmannsstadt an der Amstel in diesen Tagen gezeigt hat, daß sie sich zu schmücken und Fremde würdig zu empfangen versteht.

Der Diebestoffer.

Als der Wohnungsinhaber heimkehrte...

Mit zwei Mitgliedern einer 25köpfigen Einbrecherbande Israel Friedmann und Godel Zinger hatte sich gestern das Große Schöffengericht Schöneberg zu befassen. Beiden wurde eine Reihe von Einbrüchen in Berlin zur Last gelegt, bei denen noch als Drifter im Bunde ein gewisser Schneigelger, der aber noch nicht ermittelt worden ist, beteiligt war.

Die beiden jetzigen Angeklagten wurden bei einem Einbruchverfuch ergriffen. Als sie an der Tür bei der Arbeit waren, kam der Wohnungsinhaber nach Hause. Die Einbrecher gingen, als sie die Ankunft hörten, unauffällig die Treppe hinunter und an dem Mann vorbei. Nachdem dieser aber die Spuren des Einbruchs an seiner Tür entdeckt hatte, eilte er ihnen sofort auf die Straße nach und ließ sie festnehmen. Man fand in den Taschen beider Dietriche und Schröter, aber auch bei dem einen einen Gepäckschein. Sie hatten auf dem Bahnhof einen Koffer abgegeben, der vollgepackt war mit den modernsten Einbrecherwerkzeugen, darunter auch mit Eisenstangen zum Durchbrechen von Wänden, auch ein Revolver war unter dem „Handwerkszeug“. Außerdem nahm man ihnen eine goldene Uhr ab, die aus einem anderen Einbruch stammte. Beide Angeklagte werden noch wegen der Beteiligung an sieben Einbrüchen von der Staatsanwaltschaft in Leipzig verurteilt und demnächst abgeurteilt werden. Sie gehören einer aus 23 Köpfer bestehenden Einbrecher- und Hehlerbande an, fast ausschließlich Leute aus Polen und Rumänien, die in Sachen eine Anzahl von Geschäftseindrüchen verübt hat. Gegen diese Bande wird in Kürze unter dem Namen „Engel und Genossen“ in Leipzig ein mehrstägiger Prozeß geführt werden. In dem schwersten Falle, der Friedmann und Zinger zur Last gelegt wurde, einen Einbruch, bei dem sie einer armen Angestellten ihr gesamtes Hab und Gut geföhlen hatten, konnte das Schöffengericht zu einer Verurteilung nicht kommen, da die Angeklagten nicht mit voller Bestimmtheit wiedererkannt werden konnten. Das Schöffengericht ging aber wegen des geringfügigen Treibens der Angeklagten über den Antrag des Staatsanwalts hinaus und verurteilte sie für die erwiesenen Fälle zu je drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust.

Eisenbahnkatastrophe in Frankreich.

22 Verletzte.

Bei Chalons sur Marne stieß am Mittwoch der Expresszug Basel-Calais, von Basel kommend, auf einen Militärzug auf, der das 6. Artillerie-Regiment von Saint Cloud zum Lager nach Mailly transportieren sollte. 22 Soldaten wurden zum Teil schwer verletzt; außerdem erlitten neun Reisende des Expresszuges Verletzungen.

Der Orchesterleiter Leopold des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold veranfaßte am Sonntag, dem 3. August, in Treptow im Alten Bierhäuschen (Bier) ein großes Volkfest. Belustigungen aller Art sind vorgesehen. Jedes Kind erhält ein Geschenk. Im Lokal kann Kaffee gekostet werden. Das Konzert wird von der Musikkapelle des Orchesters ausgeführt. Der Orchesterleiter tritt um 14 Uhr an der Wiener Brücke zum Kommando durch Treptow an. Das Gartenkonzert beginnt um 15 Uhr.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend. (Nachb. verb.) Meist demüßt mit Regen zu einzelnen Niederlagen, wenig gehobene Temperatur, schwache östliche Winde. Für Deutschland: Am Süden heiter und warm, im Norden ziemlich kühl, vereinzelte Niederlagen.

Die Armee des Friedens marschiert.

Machtvolle Antikriegskundgebung der Sozialdemokratie.

Unermesslich war der Zug der Zehntausende, die gestern abend mit den Bannern der Sozialdemokratischen Partei marschierte, um dem Friedenswillen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft sichtbar Ausdruck zu verleihen. Die Mien wie die Tungen, Männer und Frauen, marschierten aus den entferntesten Stadtteilen zum großen Sammelpfad im Humboldthain. Tausende begleiteten die Jüge auf ihren langen Märschen durch die Stadt, so daß sich diese Demonstration gegen den Krieg zu einer wuchtigen Massenkundgebung gestaltete. Vergeblich war das Bemühen der Kommunisten, durch ihr Verhalten den glanzvollen Aufmarsch zu stören. Ihre organisierten Störungsversuche scheiterten an der Geschlossenheit der Demonstranten. Mit wehenden Fahnen, geführt von den Kapellen des Reichsbanners, zogen die Parteiateilungen, die Arbeiterportier und die langen Jüge der Arbeiterjugend durch die verschiedenen Anmarschstraßen zum Humboldthain, wo sich dem Auge ein imposantes Bild bot. Zehntausende scharten sich hier um die mit rottem Fahnenputz geschmückten Rednertribünen.

Der Aufmarsch.

Die Reutöliner Parteigenossen trafen sich um 47 Uhr auf dem Senefelderplatz. Unter Vorantritt zweier Kapellen marschierte der recht stattliche Zug durch die Fehrbelliner und Anklamersche Straße in die Brunnenstraße und von dort bis zum Humboldthain. Die Kommunisten, die infolge der guten Beteiligung an dieser Kundgebung sichtlich nerods waren, versuchten hier und dort ohne Erfolg zu provozieren.

Die Genossen des Kreises Prenzlauer Berg trafen sich auf der Mittelpromenade der Danziger Straße und marschierten von dort durch die Schönhauser Allee, Orlow- und Rügener Straße bis zum Humboldthain. Auch dieser Zug wies eine außerordentlich starke Beteiligung auf. Die Teilnehmer der Kreise Friedrichshain und Sichtenberg trafen an der Eßlinger Straße zusammen und formierten einen gemeinsamen Zug, der durch die Danziger Straße, Oberwalloder Straße über die Gustav-Regen-Allee zum Humboldthain gelangte. Im Humboldthain waren aus den umliegenden Bezirken eine Anzahl Kommunisten versammelt, die mit Heßlern gegen die Sozialdemokratie für sich Stimmung machen wollten. Die einzelnen Jüge, die geschlossen zum Humboldthain marschierten, wurden von ihnen angepöbelt, in einzelnen Fällen tätlich angegriffen. Die Folge davon war, daß einige Kommunisten von Reichsbannerkameraden eine Tracht Prügel erlitten. Erst nachdem die Kommunisten sahen, daß auch unseren Reuten die Geduld einmal reifen kann, wurden sie erheblich ruhiger. Sie riefen unter lautem Gelächter der Demonstranten parawelsicht nach der ihnen sonst so verhassten Polizei.

Die Parteiateilungen der Bezirke Kreuzberg, Treptow, Charlottenburg, Spandau, Wilmersdorf, Zehlendorf, Schöneberg, Steglitz, Mitte und Tiergarten nahmen am Sammelpfad der Genossen vom Wedding Aufstellung. Von dort aus zogen sie gemeinsam zum Humboldthain.

Arbeiterjugend und Sportler.

Die Gruppen der Sozialistischen Arbeiterjugend trafen sich auf dem Brunnenplatz. Sie bewiesen durch ihre außerordentlich starke Beteiligung, daß sie die Bedeutung der Worte „Ke wieder Krieg“ verstanden haben und mit allen Kräften an der Verwirklichung dieses Zieles arbeiten wollen. Zusammenstöße mit Kommunisten wurden durch das tatkräftige Eingreifen der Reichsbannerkameraden, die sich dem Zuge angeschlossen hatten, verhindert. Im Weddingplatz vereinigten sich die Jüge der Arbeiterjugend mit denen der Sportler, die sich auf dem Zepplinsplatz getroffen hatten. Die Naturfreunde, die Schwimmer, die Ruderer, die Turner und Turnerinnen waren in be-

sonderen Abteilungen in Sportkleidung und z. T. mit ihren Sportgeräten aufmarschiert. Sie erregten im Berliner Norden allgemein freudige Aufmerksamkeit.

In der Nähe des Humboldthains kam es zu einem Angriff von kommunistischen Zettelverteilern auf unsere Jugendgenossen, bei dem die begleitenden Polizeibeamten eingriffen und zwei der Radfahrer festnahmen. Auch beim Kommando verhielten die Kommunisten Zusammenstöße zu provozieren, scheiterten aber an der Disziplin der Jugendlichen, die sich auf irgendwelche Auseinandersetzungen nicht einließen.

Die Reden.

Während rings um den Platz immer noch Jüge eintreffen, gibt ein Fanfarensignal das Zeichen zum Beginn der Kundgebung. Der Arbeiterführerband trägt als Einleitung Kampflieder vor. Ein zweites Signal verkündet den Beginn der Reden. In fünf Stellen des Platzes sprechen von improvisierten Rednertribünen die Genossen Clara Bohm-Schuch und die Genossen Franz Künstler, Karl Bitta, Otto Meier und Erich Kutiner. Die Redner erinnern an die Schreckenstunde, die vor vierzehn Jahren Deutschland und ganz Europa durchlebte: Die Robilmachung der riesigen Armee mit all ihren maschinellen Ausstattungen, kunstvoll eracht, um Menschen zu töten. Genossin Bohm-Schuch führte aus: Heute vor vierzehn Jahren zerbrach unser Glaube, zerbrach unsere Hoffnung. Schreiende Notate riefen Männer und Jünglinge zu den Waffen. Wir erhoben unsere Stimme, aber niemand hörte auf unsere Warnungen. Zehn Jahre sind bald vergangen, seitdem die deutschen Arbeiter sich die Freiheit holten, seit Deutschland nicht mehr von einer eraberungswütigen Clique regiert wird, sondern von Männern, die dem Volk für ihre Taten verantwortlich sind. 1914 miedte sich alles in der Hoffnung, daß der drohende Weltkrieg doch noch abgewendet werden könnte. Wir Sozialdemokraten ahnten das Unheil. Alle unsere Veruche, mit den Brüdern in Frankreich, England und dem übrigen Europa in enge Verbindung zu kommen, gelangen nicht so rasch, als daß sie schon 1914 Erfolge zeitigen konnten. Wir waren zu schwach, um das Völkermorden aufzuhalten. In den vier Kriegsjahren haben nicht nur die Männer in den Schützengräben, sondern auch die Frauen zu Hause furchtbares durchgemacht.

Wir haben heute zwar stärkere Friedensbindungen als vor dem Kriege. Heute stehen sich die Nationen nicht mehr im Drei- und Vierbund gegenüber. Sie arbeiten gemeinsam im Völkerbund an der Erhaltung des Friedens. Diese Zusammenarbeit, die Erledigung der Streitfragen unter den einzelnen Ländern vor einem internationalen Forum, bietet eine gewisse Gewähr gegen ein neues Völkermorden. Den sicheren Frieden können wir uns aber nur bewahren, wenn in allen Ländern die arbeitenden Schichten zusammenstehen und immer wieder ihren Friedenswillen bekunden. Zurzeit drohen von zwei Seiten neue Kriegsmöglichkeiten. Die Kommunisten und die Faschisten sind eine ständige Gefahr für den Frieden. Die Ris-wieder-Krieg-Parole, die die Sozialdemokratie seit zehn Jahren immer wieder in die Waffen gemorfen hat, muß nicht nur die Hirne, sondern die Seelen durchdringen. Erst dann werden wir unsere Aufgabe als sozialistische Partei, die für den Frieden kämpft, erfüllt haben.

Sämtliche Redner sprachen in ähnlichem Sinne. Sie alle schloßen mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie. Der Arbeiterführerband bringt als Abschluß die Internationale zum Vortrag, die von den Tausenden von Demonstranten entböhsten Hauptes angehört wird.

Die gewaltigen Jüge formierten sich dann zum Aufmarsch, der auch dank des energischen Auftretens des Reichsbanners ohne ernstliche Zwischenfälle vor sich ging. Wieder erklang der Gesang der Kampflieder und die Musik der Kapellen und immer wieder kam aus den Massen der Schrei: Nie wieder Krieg!

Achtung! Leserinnen der Frauenwelt!

Freitag, den 3. August, große allgemeine Dampferfahrt

nach Woltersdorfer Schenke. Abfahrt morgens 9 Uhr von Oberbaum, Ballen- oder Arsenstr.-Brücke in Oberschöneweide. Karten zum Preise von 2. 1,20 für Erwachsene, Kinder 50 Pf., sind im Frauenklub, Berlin, 28 68, Lindenstr. 2, 2. Hof, 2 Treppen, Zimmer 1, zu haben.

Eisenbahnunfall in Mainz.

Zwölf Verletzte.

Mainz, 1. August.

Am Mittwochnachmittag fuhr ein Triebwagen von Wiesbaden-Biedrich kommend im Malajet Hauptbahnhof aus noch nicht festgestellter Ursache auf einen Presslo auf. Hierbei wurden zwölf Reisende leicht verletzt. Eine Frau wurde nach ärztlicher Anordnung dem Krankenhaus zugeführt. Der Materialschaden ist gering. Der Betrieb erleidet keine Störung.

Erfurt, 1. August.

Heute früh wurden auf der Straße Wolframshausen-Erfurt die letzten Bahnunterhaltungsarbeiter Hans Adam aus Erfurt und Wilhelm Blaurck aus Wolfshen vom Personenzug 29355 überfahren und getötet. Die Ermittlungen über die Schuldfrage sind noch nicht abgeschlossen.

Funkwinkel.

Ein paar Bemerkungen zu dem Sinfoniekonzert am Mittwoch abend. Jascha Horenstein führt Schubert, Haydn, Wolf und Krenek auf. Horenstein sucht überall nach Dramatik, er streicht das Spielerische, Reichschwingige aus, er will Spannungen geben. Deshalb kontrastiert er sehr stark die Tempi, trotzdem bleibt aber bei ihm die Liebe für das Geiragene. Klingt manches bei Haydn deshalb sonderbar, so dirigiert Horenstein Arenels „Polpourri“. — Übrigens die Erstaufführung des Wertes für Berlin — mit einer brillanten Virtuosität. Die starke Gegenfähigkeit der Tempi, Rhythmen und Melodieführungen in dieser Komposition arbeitet er in klaren Umrissen heraus, er steigert sogar noch die Gegenfähigkeit. Ist man mit Horenstein nicht immer einverstanden, muß man ihn immer als einen der interessantesten Dirigenten anerkennen.

Das Programm des Donnerstags ist ohne Höhepunkte. Am Abend überträgt man Behars „Jaremitich“, über den hier an anderer Stelle berichtet werden wird. Und nachmittags spielt die Kapelle Geza Komor aus dem Hotel Kaiserhof. Es ist eine der besten Kapellen, denn sowohl Repertoire als Ausführung zeigen sicheren künstlerischen Geschmack. Geza Komor stellt ein Programm zusammen, das im besten Sinne populär und unterhaltend ist. Ludwig Spitzer wählt als Gegenstand für seine Vorträge ausschließlich Berliner Themen. Diesmal behandelt er Berlin als Badelstadt. Doch die Wahl ist nicht besonders glücklich, da Spitzer über das reichlich bekannte Sujet nichts Neues zu sagen weiß und weder eine wipig pointierte Form findet, noch sich an rein sachliche Reportage hält. H. S.

Nach Neufundland.

Kapitän Courtney gestartet.

New York, 1. August.

Wie aus Horta (Azoren) gemeldet wird, ist der englische Kapitän Courtney am Mittwoch um 16 Uhr 55 Minuten zum Dceanflug nach Neufundland gestartet.

Sie wollen heiraten!

Oder wollen sie nur nach Afrika?

Kürzlich sind, wie aus Kapstadt berichtet wird, an Bord eines Dampfers nicht weniger als zwölf deutsche Mädchen in Südafrika eingetroffen, um sich dort zu verheiraten. Sie hatten ihre zukünftigen Ehemänner, vor dem Kriege eingewanderte deutsche Eiedler, bis dahin nicht gesehen, da die Bekanntschaft durch Anzeigen in deutschen Zeitungen vermittelt worden war. Fast jeder Dampfer bringt derartige Farmerbräute mit. Die einzige Bedingung bei diesem Verfahren ist, daß die heiratswilligen Männer eine Sicherheit von 100 Pfund hinterlegen für den Fall, daß eines der angekommenen Mädchen im letzten Augenblick anderen Sinnes wird und nach Deutschland zurückbefördert werden muß.

Der Redarkanalbau.

Heidelberg, 1. August.

Ein wichtiger Bauabschnitt für den Redarkanal bei Heidelberg ist mit der Fertigstellung der Schleuse vollendet. Seit einigen Tagen muß schon die südliche Schleuse als Durchfahr für den Schiffsverkehr benutzt werden. Auch keine Fahrzeuge, wie Paddelboote usw. müssen den Weg durch diese Schleuse nehmen, da die jetzige Fahrtrinne des Redars für den beginnenden Bau des Staumehrs durch eine eiserne Spundwand gesperrt wird. Die Deckung der zweiten Schleuse steht bevor. Die Schleusen überwinden einen Wasserunterschied von 2,5 Meter.

Der Sprung von der Brooklyn-Brücke.

Ein tollkühnes Stüchchen führte kürzlich in New York der 22jährige Ray Woods aus, indem er von der 132 Fuß hohen Brooklynbrücke in den Hudson sprang. Woods, der Schwimmlehrer in St. Louis ist, hatte den Sprung zunächst an einem Sonntag ausgeführt, aber vergessen, vorher die nötige Rettungsleine zu machen, so daß seine Rettung völlig unbemerkt blieb. Daraufhin lud er für den nächsten Tag die Vertreter der ganzen New-Yorker Presse ein. Um sich gegen den fürchterlichen Auspraß auf die Wasseroberfläche zu schützen, legte er einen Brustschutz, wie ihn die Baseballspieler zu tragen pflegen, und eine Fußballsturzkappe an. Der Brustschutz und der Badeanzug wurden bei dem Sprunge völlig zerlegt. Als Woods das Land erreichte, beklagte er sich über leichte Kopf- und Brustschmerzen, meinte aber, offenbar habe er sich keine Rippen gebrochen. Dann nahm er eine Autodocsche und fuhr in sein Hotel, wo bereits sein ganzes Gepäck bereitstand. „Ich muß schlummeln in ein anderes Hotel umziehen, erklärte er den Reportern, denn die Polizei wird mich sicher verhaften wollen.“ Woods teilte der Presse ferner mit, daß er schon einmal von einer noch höheren Brücke in St. Louis und von einem Leuchturm im Michigansee heruntergeprungen sei.

Der Sieg der Kuomintang.

Aufbauprobleme im geeinten China.

Man würde die weltpolitische Bedeutung der Ereignisse, die zum Siege der Kuomintang-Truppen über die „Nordmilitaristen“ führten, weit überschätzen, wenn man annehmen wollte, daß ein endlich geeintes, fortschrittlich gesinntes neues China nunmehr frei von fremden Einflüssen mit den Mitteln moderner Technik seine gewaltigen schlummernden Energien entfalten könnte. Wohl hatte die Einigung des Riesenreiches unter einer Partei, die aus einer Massenbewegung gegen die der sinkenden Mandchudynastie abgepreßten „ungleichen Verträge“ hervorgegangen war, ein völliges Verfall der verheerenden Interventionspolitik fremder Mächte zur Voraussetzung, die allein die lange Dauer der Episode der „Generalströme“ verschuldete. Aber dieser Kapitulation der fremden Mächte vor einer unabhängigen Entwicklung der politischen Kräfte im Innern Chinas steht eine Kapitulation der Kuomintang-Führer vor den fremden Mächten in den Vertragshäfen und in Japan in der Mandchurie sowie dem Schantunggebiet gegenüber. England und die Vereinigten Staaten dürften sich entschlossen sein, zwar nicht die Form, aber den Hauptinhalt der „ungleichen Verträge“ auch heute noch hartnäckig zu verteidigen. Das bedeutet aber, daß die Nanjing-Regierung nach wie vor

vor der Deckung seines Marktes für den europäisch-amerikanischen modernen Industrialismus hatte zwei Hauptquellen: die Beschäftigung des Anbaus auf das beste, fruchtbarste Land und die gewerbliche Heimarbeit. Die letzte dieser Quellen ist heute fast völlig verjüngt. Die andere Quelle reicht nicht aus, der fortschreitenden Beschäftigung Einhalt zu tun; sie schließt zudem jede Hilfe mit den Mitteln moderner Technik aus, da die Zersplittertheit der einzelnen Betriebe die Verwendung moderner Maschinen unmöglich macht.

Ein Ausweg aus ihrer Notlage kann für die chinesische Bauernschaft nur durch innere Kolonisation größter Stills gefunden werden. Man schätzt, daß in China nur 29 Proz. des anbaufähigen Landes in Benutzung genommen ist, gegen 51 Proz. in den Vereinigten Staaten. Der Grund dafür liegt darin, daß der größte Teil des in China nicht kultivierten, aber für den Anbau von Reis, Weizen oder anderen Getreidearten geeigneten Bodens teils aus Mangel an Verkehrswegen zu schwer zugänglich ist, oder aber ohne Inanspruchnahme mechanischer Kräfte die darauf verwandte menschliche Arbeit zu wenig lohnt. In den Vereinigten

Staaten pflügt man ein Feld von 16 Hektar mit einem nur einem Traktor gezogenen dreifachen Pfluge in 15 Tagen; diese Leistung über entspricht nach einer amerikanischen Berechnung dem Ergebnissen eines 800tägigen menschlichen Handarbeit, auf die die herkömmliche chinesische, gartenbaumartig betriebene Landwirtschaft fast ausschließlich angewiesen ist.

Aus alledem ergibt sich, daß sowohl die ländliche wie die städtische, industrielle Bevölkerung Chinas darauf angewiesen ist, eine Besserung ihrer Lage ausschließlich von einer in schnellerem Tempo vor sich gehenden Mechanisierung des gesamten Wirtschaftslebens zu erwarten. Woher soll aber die Nanjing-Regierung die riesigen Mittel nehmen, die erforderlich wären, um die Umstellung des gesamten nationalen Wirtschaftsorganismus auf moderne Methoden und die Ausschließung des Landes zu vollziehen? Erfolgt der Wirtschaftsaufbau zu langsam, dann können neue revolutionäre Erschütterungen das Begonnene von Grund auf wieder gefährden.

Die erste Voraussetzung wäre die Erlangung der vollen Zollautonomie und die Herstellung der vollen Souveränität des chinesischen Staatswesens auch in den Vertragshäfen. Die entgegenkommende Seite der Vereinigten Staaten und auch Englands ist deshalb wohl sehr zu begrüßen. Sie darf aber keine Beside und keine Form bieten. Ihr muß die tatsächliche volle finanzielle Autonomie im ganzen chinesischen Staatsgebiet so schnell als möglich folgen.

über die Einnahmequellen nicht frei verfügen kann.

die sie zur Wiederherstellung geordneter Zustände in den Provinzen, geschweige zu ihrer modernen Entwicklung braucht. Die Hauptpunkte modernen Wirtschaftslebens in China liegen noch wie vor innerhalb fremder Machtphären, und hier wird das moderne chinesische Staatswesen nur in zähem, hartnäckigem Kampfe Schritt für Schritt Boden gewinnen können.

Daraus ergibt sich für die Nanjing-Regierung eine um so schwieriger Lage, als die sie tragende Kuomintang-Partei nicht ohne weiteres auf die Unterstützung der Arbeitergewerkschaften und Verbände armer Bauern rechnen kann. Das neue chinesische Staatswesen muß fortschrittlich sein, weil sich das chinesische Industrieproletariat von vornherein eine Machtstellung zu sichern wußte, die der Nanjing-Regierung auf die Dauer eine arbeiterfeindliche Haltung unmöglich macht, wie sie die herrschenden Kreise in Japan sich noch heute erlauben können. Gerade die Schwierigkeiten, die die fremden Mächte der Bildung eines modernen Staates in China in den Weg legen, haben es mit sich gebracht, daß es dieser Staat nun gleich im Anfang mit einer mächtigen, modern organisierten Arbeiterbewegung zu tun hat. Ein flüchtiger Ueberblick über die kurze Geschichte des

chinesischen Gewerkschaftswesens

genügt, um sich klar darüber zu werden, wie aussichtslos sich im neuen China jeder Versuch, den vierten Stand zu einer Abwehrtruppe zu verurteilen, erweisen müßte. Im Sommer 1919 organisierten chinesische Studenten in den von Japan kontrollierten Stahlwerken der Hanseiching Company den ersten großen, in modernem Stil durchgeführten Streik, der zu einem vollen Siege der Arbeiterchaft führte. In demselben Jahre entstanden in Kanton 26 Gewerkschaften. Von dort schlug die Bewegung über nach Hongkong, wo 1920 und 1922 je ein erfolgreicher großer Streik durchgeföhrt wurde. Das führte zur Ausbreitung der Gewerkschaftsbewegung über ganz China. Am 1. Mai 1923 wurde in Kanton der erste nationale Gewerkschaftskongress abgehalten, an dem über fünfzig Delegierte, die 200 000 Mitglieder von Gewerkschaften vertraten, teilnahmen. Auf dem zweiten nationalen Kongress im Jahre 1925 waren bereits 570 000 organisierte Arbeiter vertreten. Man gründete die „Allchinesische Arbeiter-Föderation“, die sich zunächst der Moskauer Internationale anschloß. In dem nächsten Kongress, der 1927 in Wuhan abgehalten wurde, nahmen Delegierte aus allen Teilen der Erde teil. Die Tendenz zum Internationalismus war auf der ganzen Linie der chinesischen Arbeiterbewegung zum Durchbruch gekommen. In ungefähr vier Jahren wuchs die Zahl gewerkschaftlich organisierter Arbeiter in China von rund 250 000 auf rund drei Millionen, und wenn auch viel an der explosiv wachsenden Bewegung Flugland und Zahlenpiel sein mag, die soziale Frage ist in China eine Staatsfrage geworden, an der keine Regierung vorbei kann.

Die Organisation der Bauern.

Auch in der Sphäre der Landwirtschaft ist das moderne China einen schnellen Weg zur Zulassung der Klassengegensätze gegangen. Von dem alten China, das seinen Bewunderern ein „Paradies der Arbeit“ dünkte, sind auch auf dem flachen Lande nur mehr kümmerliche Ueberreste vorhanden. Jenes alte, in seinen Grundlagen seit Jahrtausenden nie ernsthaft erschütterte China bildete einen „Riesen-Gemüsegarten“, wo Millionen und aber Millionen gedehlicher Kleinbäuerlicher Anwesen mit einem engmaschigen Netz handwerklicher und Kleinindustrieller Betriebe verweben waren. Wie in Indien, so wirkte auch in China die hemmungslose Konkurrenz eingeführter fremder, mit Maschinen hergestellter Massenartikel wie ein Föhnwind auf softiges Grün, und mit dem allmählichen Verfall Jahrtausende alter einheimischer Gewerbe trübete auch die Lebenskraft der bäuerlichen Betriebe aus, deren Träger als Heimarbeiter durch Spinnen, Weben usw. unentbehrlichen Nebenverdienst zu gewinnen pflegten. Von der Zerrüttung, die die Folge war, zeugen beredt die Ziffern der gegenwärtigen landwirtschaftlichen Besitzverhältnisse: Von einer Bevölkerung von 430 Millionen leben 330 Millionen auf dem Lande. Die gute Hälfte der Landbevölkerung ist landlos. 32 Proz. der landbesitzenden Klasse sehen sich zusammen aus reichen Bauern, kleinen und großen Ortsbesitzern; sie bilden 13 Proz. der gesamten landwirtschaftlichen Bevölkerung, besitzen aber 80 Proz. der gesamten Anbaufläche Chinas. 55 Proz. der Landbevölkerung bearbeiten überhaupt kein eigenes Land, und 20 Proz. der bäuerlichen Anwesen sind viel zu klein, um gesunde Einheiten zu bedeuten.

Auf dieser sozialen Grundlage haben sich nun, fast ebenso ungeföhrt wie in der Sphäre der Industrie, kampfscheuige Bauernorganisationen entfalten können. 1913 entstand, unter dem Protektorat der Kuomintang, die erste „Bauernliga“. Im Mai 1923 tagte in Kanton der erste Kongress der Bauernverbände von Kwantung, auf dem 117 Delegierte über 200 000 Bauern vertraten. Der zweite Kongress, der 1925 abgehalten wurde, hatte bereits mehr als 600 000 organisierte Bauern und Landarbeiter hinter sich. Im August 1926 waren nach den Veröffentlichungen der Presseabteilung der Kuomintang-Partei 850 000 Bauern Mitglieder moderner Organisationen, 650 000 in Kwantung, 270 000 in Hunan, die übrigen in anderen Provinzen.

Agrarpolitische Aufgaben.

Angewandte muß die Nanjing-Regierung auch die soziale Lage der chinesischen Landbevölkerung zu verbessern suchen. Niemals sah sich eine Regierung einer gewaltigeren Aufgabe gegenüber. Der verhältnismäßige Wohlstand der bäuerlichen Bevölkerung in China

Es ist das Recht des privaten Getreidehandels, sich über den Erwerb des Scheuerkonzerns durch die Rentenbankkreditanstalt und die Preußische Zentralgenossenschaftskasse zu ärgern. Daß er gegen die Transaktion auch in der Öffentlichkeit aufbegehrt, kann ihm nicht verübelt werden, denn er sieht subjektiv die höchsten Handelsgewinne bedroht, die der Getreidehandel macht, bei hohen und bei niedrigen Preisen, ob es den Bauern schlecht geht oder der Verbraucher zu kurz kommt. Der Getreidehandel trommelt denn auch recht gründlich gegen die öffentliche Hand und gegen die sogenannte kalte Sozialisierung, obwohl er sich davor doch etwas hüten sollte, nachdem die demokratischen Reformminister in Preußen und im Reich mit Recht erklärt haben, daß es sich für die heißen Banken um eine geschäftliche Transaktion wie jede andere handelt, daß auf dem Getreidemarkt durch den Eigentumswechsel im Scheuerkonzern keine große Veränderung eintreten kann und daß sich höchstens zweckvolle Rationalisierungsmaßnahmen für die landwirtschaftliche Absatzregelung ergeben können, abgesehen von der deulichen Beobachtung der Marktorgänge, gegen die auch der Getreidehandel nicht viel einwenden kann.

Es ist deshalb ein etwas starkes Stück, wenn, wie wir nachträglich erfahren, in einer Vorstandssitzung des Reichsbundes des deutschen Handels mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Bedarfsstoffen am 13. Juli beschlossen worden ist, den grundsätzlichen Kampf gegen die öffentliche Hand aufzunehmen, riesige Protestveranstaltungen zu organisieren, Herrn Schiele-Raumburg als Redner zu gewinnen, den bremischen Importhandel die Finanzierung einer großangelegten Kampagne tragen zu lassen und schließlich noch förmliche Sphärenverbände der deutschen Unternehmer — die inzwischen allerdings eine Abgabe erteilt haben sollen — für den in seinen „Lebensinteressen bedrohten“ privaten Getreidehandel auf den Plan zu rufen.

Willehmit hat der private deutsche Getreidehandel aus dem Verhalten der Spitzenverbände schon gemerkt, daß er sich bescheiden müßte. Jedenfalls hat die Hauptorganisation, der Verband der Getreide- und Futtermittelvereinigungen Deutschlands, sich gestern auf eine Pressebesprechung beschränkt, um in diesem engeren Rahmen seine „Räte“ der Öffentlichkeit zu klagen und die Öffentlichkeit zum Zeugen für die Unentbehrlichkeit des privaten Getreidehandels und die wirtschaftliche Unzweckmäßigkeit des Borgelens der Preußentasse und der Rentenbankkreditanstalt anzurufen.

Die Kritik der Getreidehändler brachte zu dem, was die bürgerliche Presse an Beschwerden schon veröffentlicht hat, nicht viel Neues. Es war ein bißchen komisch, als man die Konkurrenz der Preußentasse und der Rentenbankkreditanstalt mit dem Verhältnis der Sozialdemokratie zu den deutschen Großgrundbesitzern gleichzustellen versuchte. Der Kaufpreis der Aktien, der auf 180 Proz. beziffert wurde, sei zu hoch und besonders der ungenügenden Rentabilität der in der Deutschen Mühlenvereinigung zusammengeschlossenen Mühlen nicht angemessen. Die Behauptung, daß der Scheuerkonzern 60 Proz. der Getreideeinfuhr beherrsche — wir haben die Behauptung nicht aufgestellt —, sei falsch. Auf der anderen Seite aber ist die Behauptung des Getreidehandels falsch — das hören wir auf eine Erkundigung bei der Preußentasse —, daß der Präsident der Preußentasse Herrn Scheuer gehindert habe, das mit der sechzigprozentigen Einfuhrbeherrschung richtigzustellen. Es ist durchaus nicht notwendig, wie behauptet wurde, daß die Schaffung einer zentralen genossenschaftlichen Handelsorganisation die Einschaltung eines verleihernden Zwischengliedes zu bedeuten braucht, da mit der Zusammenfassung des genossenschaftlichen Handels noch keine verleihernde Ueberorganisation erfolgt. Die unhaltbaren Zustände auf dem Roggenmarkt für den privaten Getreidehandel selbst, zu denen er für 1926/27 und für 1927/28 Preisermäßigungen von 50 bzw. 33 Proz. feststellte, zugleich aber verschweigt, daß Deutschland das einzige große europäische Roggenanbauland ist und die Preisermäßigungen von Deutschland aus sehr wohl beeinflusst werden können. Eine Diskussion darüber ist aber heute noch vollkommen überflüssig.

Was die privaten Getreidehändler zu ihrer großen politischen Agitation veranlaßt, ist natürlich die Furcht vor einem Getreidehandelsmonopol. Nach dem „ersten“ Schritt der Preußentasse und der Rentenbankkreditanstalt fürchten sie allgemeine Preisstabilisierungsmaßnahmen auf gesetzlichem Wege, und da wälen sie denn den Teufel der Zwangswirtschaft an die Wand, sie sprechen von staatlicher Regulierung der Inlandspreise. Sie zum Spielball politischer Majoritäten werden, von drohenden Korruptionsgefahren und daß schließlich Erzeuger wie Verbraucher von einer derartigen Wirtschaft nur die größten Nachteile zu erwarten hätten. Daß die heutige freie Wirtschaft ein Ideal darstellt, daß die „gesamte Wirtschaft“ für den Getreidehandel in die Schranken zu treten habe, diese Dinge verstehen sich für den Getreidehandel von selbst.

Wir glauben, daß der deutsche Getreidehandel vielmehr weiche Mäuse sieht als nötig ist. Schließlich handelt es sich in der Tat zunächst um ein Geschäft der Preußentasse und der Rentenbankkreditanstalt im eigenen Interesse, und zwar um ein Geschäft,

Weiche Mäuse.

Die Angst des Getreidehandels vor einem Getreidehandelsmonopol.

bei dem, da ja die beiden Institute die Finanzlage der Landwirtschaft bessern wollen, unter Umständen die Verbraucher auf die Verteilung ihrer Verbraucherinteressen auch sehr bedacht sein müssen. Wir halten es für überflüssig, daß die privaten Getreidehändler und ihre Verbände sich die Köpfe der Sozialdemokratie darüber zerbrechen, ob irgendwann einmal im Anschluß an die genauere Beobachtung der Marktorgänge, wie sie jetzt vielleicht möglich ist, agrarpolitische Maßnahmen größeren Stils folgen können. Vom Standpunkt der Verbraucher und der Bauern ist es auf alle Fälle besser, wenn zwischen ihnen eine engere Verbindung hergestellt wird und nach Möglichkeit alle Verteuerungsquellen und vermeidbaren Risiken ausgeschaltet werden. Wo das versucht wird, ist es notwendig, daß die arbeitenden Massen ebenso wie die Bauern die erforderliche politische und sachliche Kontrolle ausüben. Das ist im Falle des Erwerbs des Scheuerkonzerns durch die Preußentasse und die Rentenbankkreditanstalt durch eine entsprechende Besetzung des Aufsichtsrates zunächst geschehen. Im übrigen möchten wir dem Getreidehandel doch raten, überflüssige politische Provokationen zu unterlassen. Die Bauern und Verbraucher haben schließlich mindestens dasselbe Recht wie der private Getreidehandel, auf ihren Vorteil überall da zu achten, wo sie es können.

Die Wirtschaftslage im Juli.

Die Berichte der Handels- und Handwerkskammern.

Die im preußischen Handelsministerium zusammengestellten Berichte der Handels- und Handwerkskammern lassen eine langsame Fortsetzung der Abwärtsbewegung erkennen. Dies trifft besonders auf die Eisen- und Maschinenindustrie zu, deren Gesamtbild sich trotz Erhöhung der Auftragsbestände in einigen Spezialteilen verflechert hat.

Dagegen hat sich die Lage im Ruhrbergbau gebessert, so daß die Förderziffern vom Frühjahr wieder erreicht werden dürften. Auch die Feierschichten im letzten Monat gegenüber dem Juni zurückgegangen. In der Kollindustrie hat der gute Absatz auch im Juli angehalten. Gleichfalls günstige Meldungen liegen von der chemischen und elektrochemischen Industrie vor und auch die Automobilindustrie hat trotz leichten Rückganges im Absatz noch einen höheren Auftragsbestand zu verzeichnen als in der entsprechenden Zeit des Vorjahres. Dagegen hat sich der Beschäftigungsgrad in der Textilindustrie trübselig verhalten. In den Verbrauchsgüterindustrien war die Lage der Brauereien und der Margarineindustrie weiterhin günstig, während in anderen Zweigen die Beschäftigung weiterhin sank. Der Rückgang der Umsätze im Einzelhandel im Juli ist durch die Saisons bedingt.

Kapitalverwässerung im Linoleumtrust.

Der Konzern der Deutschen Linoleumwerke A.-G., Berlin, hat für die deutschen Konzernwerte das Aktienkapital von 30 auf 40 Millionen Mark erhöht. Bei einem Kurse von rund 370 Proz. erhalten die Aktionäre sämtliche jungen Aktien aber zum Preise von 115 Proz. oder nur zu einem knappen Drittel des Börsenkurses. Den Aktionären wird also ein sehr erhebliches Geschenk gemacht, und da die Dividende der Linoleumwerke auch auf das erhöhte Kapital sicher wie bisher mindestens 15 Proz. betragen wird, wird auch der Kurs der Linoleumtrustaktien kaum heruntergehen. Das Kursgeschenk wird sich also zugunsten der Aktionäre, sofern diese nur die Aktien dauernd in der Hand behalten haben, voll auswirken.

Für den Linoleumtrust selbst ist die Maßnahme eine echte Kapitalverwässerung. Der Trust ist nunmehr in der Lage, bei gleichbleibender Dividende um ein Drittel höhere Gewinne an die Aktionäre zu verteilen, ohne daß sich äußerlich die Rentabilität des Linoleumtrusts zu erhöhen scheint. Die Linoleumwerke, das Reichswirtschaftsministerium, und die Belegschaften werden also zum mindesten auf die nominelle Erhöhung der ausgemessenen Gewinne achten müssen, um weiterhin die Wirkungen zu beobachten, die der Linoleumtrust durch sein unbeschränktes Monopol auf den Markt ausübt.

AGB. — Hirsch-Kupfer.

Zwischen dem AGB-Konzern und der Hirsch-Kupfer- und Wellingwerke A.-G. in Berlin-Eberswalde ist ein Vertrag abgeschlossen worden der im Interesse einer weiteren Rationalisierung eine Arbeitsteilung in bestimmten gleichgerichteten Produktionszweigen vorsieht. Die Abteilung kommt besonders für Metall-Walzwerkprodukte in Frage, von denen jedes Unternehmen sich auf die Fabrikation der Produkte beschränken wird, die der Betriebseinrichtung am besten angepaßt sind. Von dieser Spezialisierung wird eine Erhöhung des Umsatzes und eine weitere Senkung der Kosten erwartet.

Mitchell.

Aus dem Leben eines australischen Gelegenheitsarbeiters.

Von Henry Lawson · Sydney.

Es war eine sehr mittelmäßige Station und Mitchell war der Meinung, daß man am besten fahren würde, selbst hinzugehen und den Kuffeher von etwas Lebensmittel anzupapfen. Seine Kameraden dagegen dachten, daß es angezeigter wäre, abzuwarten, bis der Kuffeher fort wäre, und dann ihr Glück beim Koch zu probieren. Doch der selbstbewußte und diplomatische Mitchell entschloß sich, hineinzugehen.

„Schön guten Tag," sagte Mitchell.
„Gut'n Tag," sagte der Verwalter.
„s'heiß," sagte Mitchell.
„Jawoll, es ist heiß."

„Ich nehme wohl an," sagte Mitchell, „ich nehme wohl an, es hat keinen Sinn, bei Ihnen wegen einer Stelle nachzufragen."
„Ree, mein Gütester!"

„Schön, da will ich Sie nicht fragen," sprach Mitchell, „ich nehme wohl an, daß Sie auch keine Einfeldarbeit wünschen?"
„Ree, mein Gütester!"

„Auch keine Feldbütere?"
„Ree."

„Sie brauchen auch wohl niemanden für Gelegenheitsarbeiten?"
„Ree."

„Det hab ik mir ja gleich jedacht! Die Verhältnisse sind jetzt aber mal miserabel!"
„Ree — jawohl — das sind sie."

„Ra, schön: es sind eben schlechte Zeiten, sowohl für so'n Anfiedler, wie eben auch für das Gefinde. Aber ich nehme wohl an, daß ich 'n bißchen was für den Wagen bekommen kann?"
„Ra, gut, kurz — was will man denn?"

„Ra, woll'n mal seh'n: wir brauchen 'n Bißchen Fleisch, 'n Stückchen Mehl — ich denke wohl, daß das jenügt. Wir haben genügend Tee und Zucker, um auszukommen."
„Ra, gut. Koch, haben Sie Fleisch?"

„Ree."
Zu Mitchell: „Bersteht man ein Schaf zu schlachten?"
„So ziemlich!"

Zum Koch: „Geben Sie dem Manne da ein Tuch, ein Messer und einen Stahl, lassen Sie ihn in den Hof, damit er ein Schaf schlachte." (Zu Mitchell): „Sie können sich also ein Vorderstück nehmen und auch 'n bißchen Mehl bekommen."
Eine halbe Stunde später kam Mitchell zurück, das getölte Tier in das Tuch eingewickelt.

„Hier sind Sie also: da ist Ihr Schaf," sprach er zu dem Koch. „Schön, schön; häng es dort hin. Hat er sich das Vorderstück genommen?"
„Ree."

„Ra, und warum nicht? Der Chef hat's ihm ja jeshacht!"
„Ich mag ein Vorderstück nich. Ich stehe nich darum. Ich habe mir 'n Hinterstück genommen!"
Und das hatte er auch tatsächlich getan.

Der Koch kratzte sich am Kopfe; er schien es nicht für notwendig zu erachten, etwas darauf zu sagen. Er bemühte sich vielleicht, nachzudenken, doch er gab es auf. Es war zu heiß und er war aus der Übung des Denkens gekommen.

„Hier füllten Sie mal das jeshäftig voll," sprach Mitchell, „det is der Teebeutel und det is der Zuckerbeutel, und det is der Mehlbeutel."
Er hatte die Sachen vorn von seinem Hemde genommen.

„Und haben Sie nur ja keine Angst, mein Gütester, sie 'n bißchen straff anzufüllen, ich habe nämlich noch zwee Kameraden, die essen wollen."
Der Koch nahm die Beutel mechanisch in die Hand und er füllte sie voll, bevor er überhaupt wußte, was er da tat. Mitchell sprach die ganze Zeit über auf ihn ein.

„Danke sehr," sagte er — „kann man auch 'n Stückchen Backpulver bekommen?"
„Da — jawoll, da is melches."
„Danke sehr. Finden Sie 's nich 'n bißchen sad hier?"
„Freilich, ja, sad genug. Da is ein Bißchen geschnittenes Rindfleisch, da Brot und Kuchen, wenn er melches mag."

„Ach, geben Sie man her," meinte Mitchell, die Lebensmittel in einem alten Postlerüberzug verschwinden lassend, den er für solche Eventualitäten auf seinem Leibe trug. „Ich denke wohl, daß Sie es hier überall recht sad finden?"
„Jawoll, hübsch sad."
„An' nich viel Beute, mit denen mal schwagen kann?"
„Ree, nich viel!"

„Da rostet allemal woll die Junge ein?"
„Ra ja, kann schon vorkommen."
„Ra, schön gut'n Tag und schön' Dank!"
„Schön' gut'n Tag," sagte der Koch, er hätte beinahe auch „Schön' Dank" hinzugefügt.

„Schön' gut'n Tag also, Wiedersehen!"
„'n Tag."
Mitchell schwang seine Beute auf die Schulter und verschwand. Der Koch kratzte sich am Kopfe; nachher hatte er eine Aussprache mit dem Kuffeher, und sie waren sich beide darüber einig, daß der Reisende ein bißchen nicht richtig war.

Doch Mitchell hatte schon alles in seinem Hinterstückchen in Ordnung — und sehr in Ordnung, er war bloß ein bißchen herumgekommen und konnte sich aus dem Wurststiel — und dies war alles!

(Berechtigtes Uebersetzung von J. Reismann.)

Die Musik der Insekten.

Wenn es den Insekten gelingen würde, die Spezialisierung, die ihrem Aufsitzen anhaftet, zu überwinden, so würden sie wenigstens so schön wie die Vögel singen. So sagt H. W. Ward in der amerikanischen Zeitschrift „Science" das Resultat seiner Untersuchungen über die hervorragende musikalische Technik, die den größeren Zikaden eignet, zusammen. Es gibt eine wunderbare Spezialisierung in der Vokalmusik der Vögel. Eine gleiche kann man auch bei den musizierenden Insekten beobachten. Hier sindel man vor allem die Insektenmusikler vertreten: mikroskopisch kleine Zöhne werden von einer vorbeistreichenden Schneide bearbeitet. Dieses primitive Polophon bietet eine Reihe von Möglichkeiten. Es kann Zöhne von verschiedener Größe und verschiedenem Zwischenraum aufweisen wie bei einigen musizierenden Ameisen und Käfern, oder es kann mehr als eine Felle bei einem Insekt vorhanden sein.

Schicksale von Bordellmädchen.

Von Dr. med et phil. Paul Plaut (Berlin).

Das am 1. Oktober 1927 in Kraft getretene Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten brachte auch die Schließung der noch bestehenden Bordelle mit sich. Die Geschichte der Prostitution erreichte dadurch einen Wendepunkt, dessen Bedeutung heute noch nicht zu übersehen ist. Aber gleichviel, wie weit die zahlenmäßige Auswirkung gehen wird, wieviel der bordellierten Mädchen allmählich den Weg in das „bürgerliche Leben" zurückfinden und dort festen Fuß fassen werden, darüber kann kein Zweifel herrschen, daß eine Institution ein Ende gefunden hat, deren grauenvolles Schicksal mittelalterlich anmuten muß.

Schon 1921 veröffentlichte Kurt Schneider seine „Studien über Persönlichkeit und Schicksal eingetragener Prostituierter" und vor zwei Jahren konnten die späteren Lebensschicksale einer Reihe der früher erfassten Prostituierten festgestellt werden. Trotz des natürlich begrenzten Umfangs solcher Untersuchungen war nicht nur der Wissenschaft unendlich wertvolles Material in die Hand gegeben worden, sondern auch der Sozialpolitik der Weg gezeigt worden, die sie gehen mußte. Jetzt liegt ein ähnlich angelegtes, wenn auch weniger wissenschaftlich durchgeführtes Buch vor: Elga Kern, Wie sie dazu kamen, 35 Lebensfragmente bordellierter Mädchen. (München, 1928, Verlag Ernst Reinhard.) Elga Kern hat die Mädchen monatelang in den Bordellen selber aufgesucht; ohne jeden kritischen Zusatz gibt sie wörtlich die Unterredungen mit den Mädchen wieder. Sie sucht namentlich folgende Gesichtspunkte zu erfassen: Familienverhältnisse, Schulzeit, Fortbildung, Sexualleben, Einstellung auf das Leben im Bordell, Stellungnahme gegenüber der Zukunft nach Aufhebung der Bordelle usw.

Was sich uns in diesen Selbstdarstellungen darbietet, kann nicht mit bloßen Schlagworten abgetan werden, wie: Erbliche Belastung, soziales Milieu, Erziehungsfehler, sexuelle Triebdrängen usw. Denn so unendlich monoton und gleichförmig fast alle diese 35 Berichte verlaufen, so wenig kann man sagen, daß diese Lebensschicksale eine zwingende Logik der Entwicklung in sich bergen, daß der Weg ins Bordell sozusagen schon an der Wiege vorgezeichnet war. Das ist keineswegs der Fall, und hier liegt die große Problematik, die das Buch von Elga Kern nur aufzeigt, ohne sie zu irgendeiner Lösung oder Erklärung zu bringen.

Woher kommen diese 35 Mädchen? Eine entscheidende Frage, wie man zunächst annehmen möchte. Zunächst befinden sich unter den 35 Mädchen nur vier unehelich geborene, alle anderen sind ehelich, die Väter sind: Chauffeur, gelernter Arbeiter, Glasfabrikmeister, Fuhrwerksbesitzer, Bildhauer, Musiker, Verwalter, Gärtner, Baumeister, Zimmermann, Schneider, Bäckermeister, Baumeister, Polizeibeamter usw. Nicht von den Eltern werden als Triebkräfte bezeichnet, nur in einem Falle kann man vielleicht von erblicher Belastung sprechen. Im übrigen handelt es sich meist um linderliche Familien, die aber meist in auskömmlichen Vermögensverhältnissen leben, deren übrige Kinder alle gut geraten sind. Nur in wenigen Fällen verläßt der Vater die Familie, oder läßt sich scheiden oder gibt sich mit anderen Frauen ab. In einigen Fällen sind die Väter früh gestorben, die Stiefmutter zwingt das Mädchen, das Haus zu verlassen. Was die Intelligenz der in Frage kommenden Mädchen betrifft, so ist bei keinem von einem ausgesprochenen Schwachsinn die Rede; bei sehr vielen handelt es sich vielmehr um intelligente Mädchen, die aber zum Teil nur mit Unlust die Schule durchgemacht haben.

Von hier aus ist also kein Weg zur Prostitution gegeben. Was sich jenseits der Schulzeit ereignet, vollzieht sich mit einer schicksalhaften Gleichförmigkeit und einer in den Klappen deutlich zu erkennenden Schnelligkeit. Die meist aus Dörfern oder kleinen süddeutschen Plätzen stammenden Mädchen verdingen sich als Dienstmädchen in die Stadt; mitten in der körperlichen Entwicklung stehend, und der von ihnen geforderten Arbeit nicht gewachsen, dabei unter dem Herrschaftszwange leidend, werden sie unsterblich, wechseln sie die Stellungen, machen sie Bekanntschaften mit Männern oder Frauen, die beide für sie zum Verhängnis werden. Werden sie nach dem ersten sexuellen Verkehr nicht schwanger und verlieren damit Stellung und Heimat, so sind es „Freundinnen", die den Lebensunterhalt

Außerdem können diese Instrumente zur Tonerzeugung verschieden benutzt werden, um eine große Mannigfaltigkeit der Töne und Raten hervorzubringen; hier ist die Technik im Spiele, die bei den Musikantinnen der Menschheit eine so große Rolle spielt. Während nun die Grillen scheinbar einen besonderen Wert auf die Ausbildung der Tonalität ihrer Musik legen, haben die Zikaden, die hier vollkommen versagen, ihren Vorzug in der Ausbildung der Technik. Ja, es gibt hier größere Zikadenarten, die man als Pioniere in ihrer Kunst bezeichnen kann. Wenn es einem Insekt gelingen würde, die Tonalität der Grille mit der Technik der Zikade zu verbinden, so würde ein Insektentänzer entstehen, dessen Ruf mit der der Vögel in einen ausichtsreichen Wettkampf treten könnte.

Die allgemein verbreitete Technik der Tonerzeugung bei den Grillen wie bei den Zikaden besteht darin, daß ein Schaber über eine musizierende Felle ein- oder mehrmals gezogen wird, um einen Ton hervorzubringen. Bei dem einfachen Zirpen der Grille oder dem unterbrochenen mancher Zikaden wird der Ton durch ein ziemlich schnelles Vor- und Rückwärtsbewegen hervorgerufen. Bei dieser Handlung werden alle Zähne der Felle gleichzeitig benutzt. Die großen Zikadenarten verstehen es aber, über diese primitive Art weit hinauszugehen und eine langsame Folge von 30 bis 40 Zirptönen hervorzubringen, indem sie spezielle Zähne benutzen oder auch monochrom über zwei oder mehrere hingleiten. Das schabende Organ wird langsam und mit großer Präzision über die bestimmten Zähne hingeführt, in einer allmählich die Flügel schließenden Bewegung wird eine lange Aufeinanderfolge von jenen Zirptönen hervorgerufen, die für den typischen „Gesang" dieser Arten charakteristisch ist. Eine Zählung der Zähne der Felle ergibt, einschließlich der wenig entwickelten am Ende, 55 bis 60 Zähne auf einer Länge von etwa einem Sechstel Zoll. Die Zikade benötigt nun diese Zähne nicht nur so, daß sie bei einer Serie von 30 bis 40 Zirptönen immer je einen der entwickelten Zähne streift, sondern sie bringt auch ein intermittierendes Zirpen hervor, indem sie alle Zähne mit einem schnellen Zug des Schabers trifft. Es erweckt die höchste Bewunderung, wie diese Zikade die Technik beherrscht, so langsam die Querhölzer ihres organischen Polophons zu streichen, daß jeder Zahn

die Welt der „schönen Kleider", des „vielen Geldverdienens" ausmalen. Die Besucherinnen der Animerkneipen werden zunächst selber Serviermädchen, müssen sich das Trinken und Rauchen angewöhnen, finden an der „Stimmung" Gefallen. Die „Kostginnen" besorgen den Rest. Von hier bis zur Strafe ist der Weg nur kurz, nicht länger der ins Krankenhaus und zur Kontrolle.

Kann das Krankenhaus vermieden werden, und wird dem Ersuchen nach Kontrolle nicht gleich stattgegeben, so wechselt das Mädchen den Wohnort, bis es gefaßt wird und nunmehr ungehinderten Eintritt ins Bordell hat. Die Schilderungen, die die Mädchen von dem Treiben hier geben, sind grauenvoll in ihrer Monotonie: „Wenn man es sich überlege, so wäre dieses Leben in den Häusern eine ganz verrückte Sache; man jagt ewig dem Gelde nach, sehe alles auf Spiel und habe doch zuleht nichts. Sie würde gewiß ein zweites Mal nicht wieder ins Bordell gehen, aber man könnte ja überhaupt davon nicht reden, daß ein Mädchen freiwillig in dieses Leben hineinginge. Es wüßte ja keine einzige, was ihrer warie... Hervorstreiten mache sie mit Unwillen, aber diese würden halt besser bezahlt. Und da sich eben alles um Geld drehe, käme es ja auf etwas mehr oder weniger nicht an." Eine andere erzählt, „sie wüßte eigentlich nicht, warum sie dageschrieben sei und auch nicht, warum sie überhaupt ins Haus gegangen. Sie habe nur gehört, es ginge einem da sehr gut, und da habe sie sich nicht viel Gedanken gemacht. Sie hätte ja auch nicht viel zu verlieren gehabt und sei ja auch damals noch so dumm gewesen, so wirklich dumm. Vor zwei Jahren habe sie endlich heraus wollen. Sie sei damals drei Monate außer Kontrolle gewesen. Sie habe aber keine Arbeit gefunden und hätte mit ihrem Kinde verhungern können. So sei sie eben wieder hierher ins Haus gegangen. Sie fühle sich jetzt gar nicht mehr widerstandsfähig und glaube, nicht schwer arbeiten zu können. Sie fühle aber, daß sie jetzt doch ein anderes Leben beginnen müsse wegen ihres Kindes. Und wenn sie Arbeit finde, werde sie dies auch können, denn sie sei mit diesem Leben gar nicht verankert."

Der Sexualpsychologe findet in diesen Selbstdarstellungen ein unendlich wertvolles Material. Kein einziges dieser Mädchen offenbart ein besonders starkes sexuelles Triebleben; sie haben alle einmal, und meist für ihre feilische Entwicklung viel zu früh und viel zu abrupt, rein triebmäßig das Leben kennengelernt, um dann völlig zu versagen. Kein einziges dieser Mädchen erfüllt anders als rein geschäftsmäßig ihren „Beruf"; völlig teilnahmslos, innerlich passiv bis zur ausgesprochenen Geschlechtskälte, nicht selten unter Entempfinden, spüren sie eine gewisse Geistesleere ihrer Persönlichkeit. Da die Not aber größer ist, und sie, aus Furcht auf der Straße zu verhungern, lieber ein Dach über dem Kopfe haben wollen, greifen sie zu Alkohol, Nikotin und Kokain, um ihr „Geschäft" versehen zu können, nicht wenige zu Mädchenfreundschaften. „Das bringe der Bordellbetrieb so mit sich."

Die Entscheidung für die Zukunft, nach Aufhebung der Bordelle, ist naturgemäß die schwierigste und am wenigsten durchsichtige. Alle sehnen sich, wie bereits hervorgehoben, aus dem Bordellbetrieb hinaus in ein geordnetes Leben, aber ein großer Teil ist entweder völlig resigniert oder gleichgültig-stupide geworden, der Rest möchte heiraten und ein neues Leben anfangen. Am stärksten ist dieser Drang nach einem neuen Aufbau bei denjenigen, die schon geboren haben, und die, wie die Alten und Nachforschungen ergeben, mit großer Liebe und Sorgfalt an ihren Kindern hängen. So sagt eine: „Wagen des Ruben könne sie ihr „Geschäft" nicht mehr weitermachen. Die Leute hätten ihm einmal gesagt, seine Mutter sei im Puff, und da sei er ihr nachgegangen. Und wenn man als Mutter da noch Gefüge im Leibe habe, müsse man sich veranbarn." Tatsächlich sind auch, wie die Untersuchungen von Schneider früher gezeigt haben, die Prostituierten durchaus nicht so unzufrieden, wie man oft anzunehmen geneigt ist.

Mit der Aufhebung der Bordelle allein wird natürlich das Schicksal der Prostituierten nach keiner Richtung hin gemildert; die sozialpolitischen Probleme bleiben weiterhin mit aller Schärfe und Eindringlichkeit bestehen. Auf sie also neue hingewiesen zu haben, ist ein Verdienst des Buches von Elga Kern, das man vielen in die Hand geben möchte. Besinnung tut uns allen von Zeit zu Zeit not.

einen Ton oder eine Note hervorbringt. Eine Anzahl von Zikoden haben richtige kleine, komplizierte „Instrumentalorgane" ausgebildet, die sich durch eine große Mannigfaltigkeit der Zeitintervalle und der Phrasierung auszeichnen. All dies scheint unbewußt einer persönlicheren Ausdrucksform zuzustreben.

Eine Schule für Charme — in Amerika.

In Amerika gibt es viele Schulen. Neben ausländischen Sprachen und doppelter Buchführung kann man an diesen Bildungshäusern auch in die Geheimnisse der richtigen Zahnpflege, des Hypnotismus, der gesellschaftlichen Konversation und anderer nützlichen Fertigkeiten eindringen. Nun kommt aus New York die Nachricht, daß dort eine Schule eröffnet worden ist, wo man den Schülern jenes undefinierbare Etwas, das Charme genannt wird, beibringt. Die Leitung dieser neuen Hochschule erklärt, daß sie eine gewisse Konvention, Anmut und Schick in der Haltung, mit einem Worte: europäischen Charme vermitteln will. Sie unterscheidet auch gewisse Arten und Abarten dieses Charmes und behauptet, daß der slawische am empfehlenswertesten sei. Vor kurzem begann der erste Kursus, der für sechs Monate anberaumt ist. Man wird die Ergebnisse dieses eigenartigen Unterrichts abzuwarten haben. Denn bis heute nahm man an, daß Charme etwas Angeborenes sei. Amerika will uns jetzt eines Besseren belehren.

Das höchste Volkstam der Welt. Das Volkstam von Chari-Dong in Tibet, das genau 3877 Meiler hoch liegt und einen regelmäßigen Dienst versteht, dürfte wohl das höchstgelegene Bureau dieser Art auf dem Erdenrund sein. Wie man weiß, ist die Hauptstadt von Tibet, das heilige und geheimnisvolle Thassa, vor einigen Jahren auf Befehl des Dalai Lama, der ein sehr modern denkender und dem Fortschritt nicht abgeneigter Herr ist, durch eine Telegraphenlinie mit Indien verbunden worden. Die Isolierung, in der sich Tibet, dieser eigentümliche Priesterstaat auf dem Dach der Welt, während der vergangenen Jahrhunderte befunden hat, ist durch den Draht aufgehoben, der durch das gigantische Gebirgsmaße und die Schwelgen des Himalaya die Außenwelt mit den buddhistischen Klosterfestungen verbindet.

